

6

JUNI

1961

WERKZEITSCHRIFT
DER RUHRSTAHL
AG • NUR FÜR DIE
BETRIEBSANGE-
HÖRIGEN • L 5991 E

RUHRSTAHL





Randbemerkung

Den Helm gelüpft

Der Schutzhelm ist kein Kleidungsstück im üblichen Sinne. Seine Funktion besteht weniger darin, den Kopf zu bedecken – wie ein Filz – als vielmehr den Kopf zu schützen. Darin ähnelt er dem Schutzhelm militärischer Provenienz. Während aber für den Militärhelm bestimmte Grußformen genau beschrieben und mithin als verbindlich festgelegt sind, wird der Schutzhelmträger im Betrieb immer wieder vor der Zweifelsfrage stehen: „Wie soll ich ‚Guten Tag‘ sagen?“ Daraus haben sich im Laufe der Zeit die verschiedensten Grußvarianten entwickelt, deren netteste – und zivilste – wir hier im Bilde zeigen. Diese Grußmethode möchten wir aber dort nicht empfehlen, wo ein Helmlupfen mit dem Herabfallen eines harten Gegenstandes unglücklicherweise zusammentreffen kann. Foto: Ahlborn

Mitbestimmen - mitverantworten

„Gesetz über die Mitbestimmung der Arbeitnehmer in den Aufsichtsräten und Vorständen der Unternehmen des Bergbaus und der Eisen und Stahl erzeugenden Industrie.“ Unter diesem Titel verabschiedete der erste Deutsche Bundestag am 10. April 1951 ein Gesetz, das damals zu heftigen Diskussionen, ja fast zu einem Streik Anlaß gegeben hatte. Am 21. Mai 1951 trat dieses Montan-Mitbestimmungsgesetz nach Verkündung im Bundesgesetzblatt in Kraft. Seine unmittelbare Folge: Die Aufsichtsräte der Bergwerks- und Hüttengesellschaften wurden nun paritätisch, d. h. je zur Hälfte mit Vertretern der Kapitaleigner- und der Arbeitnehmerseite besetzt; ein sogenannter elfter Mann erhielt als neutrales Aufsichtsratsmitglied die Funktion eines „Züngleins an der Waage“. Die kaufmännisch und technisch besetzten Vorstände dieser Gesellschaften wurden um einen Arbeitsdirektor erweitert, dessen Aufgabenbereich die Betreuung des Sektors Mensch und Arbeit wurde.

In diesen Wochen also jährte sich die Einführung des Mitbestimmungsgesetzes – dem heute 87 Unternehmen unterliegen – zum zehnten Male. Uns scheint die Spanne zu kurz, um heute schon die Bedeutung des Gesetzes endgültig würdigen zu können. Eins ist gewiß: Im vergangenen Jahrzehnt war das Mitbestimmungsgesetz ständig in Diskussion. Es blieb nicht aus, daß es Lob erfuhr, ebenso wie an ihm auch Kritik geübt wurde.

Die deutsche Sozialgeschichte des vergangenen Jahrhunderts ist gekennzeichnet von mancherlei Bemühungen, die des Arbeiters Stellung in Betrieb und Wirtschaft neu zu ordnen suchten. Die sozialen Folgen der industriellen Revolution in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

beschäftigten nicht nur Marx und Engels; der damalige soziale Notstand der „vierten Klasse“ führte in der verfassungsgebenden Nationalversammlung zu Frankfurt (1849) zur Vorlage einer „Fabrikgewerbeordnung“, in der Fabrikausschüsse als Betriebsvertretungen gefordert wurden. Indes, die zahlreichen sozialreformerischen Pläne blieben nur Entwürfe – jahrzehntelang. Erst 1916 gibt das Gesetz über den „Vaterländischen Hilfsdienst“ den Arbeitnehmern ein Vertretungsrecht im Betrieb. In der Weimarer Reichsverfassung (1919) wird dieses Recht übernommen und 1920 im Betriebsrätegesetz in seinen Einzelheiten geregelt (ihm entspricht in vieler Hinsicht das Betriebsverfassungsgesetz von 1952); 1922 tritt hierzu noch das Gesetz über die Entsendung von Betriebsratsmitgliedern in den Aufsichtsrat; ähnliches sieht auch das BVG von 1952 vor.

In den Jahren von 1933–1945 gab es die Institution des Betriebsrates nicht mehr; das „Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit“ kannte nur „Vertrauensleute“...

Als das Mitbestimmungsgesetz vor zehn Jahren verabschiedet wurde, waren die ersten Jahre nach dem Chaos noch kaum bewältigt. Der eigentliche Wiederaufbau der Zechen und Hütten stand erst am Anfang. In jenen Jahren packten Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsam an, getrieben von einem idealistischen Schwung, der besonders ein gemeinsames Ziel kannte: die Errichtung neuer Werke aus dem Schutt der alten.

Vor dem Hintergrund dieser Situation erschien der Gedanke einer wirtschaftlichen Mitbestimmung und damit auch Mitverantwortung den Arbeitnehmern als eine natürliche Folgerung. Das gesellschaftspolitische Bewußtsein formte

sich um. Die Forderung der Arbeitnehmer wurde in den Gesetzen von 1951 (für den Bereich der Montanindustrie) und 1952 (für die übrige Industrie) erfüllt.

Das für den Bereich der Montanindustrie geltende Mitbestimmungsrecht hat in den vergangenen zehn Jahren manche Probe bestehen müssen. Wo es richtig aufgefaßt wurde, hat es das gemeinsame Bemühen und die gemeinsame Verantwortung um die Erhaltung und den Erfolg des Unternehmens in den Vordergrund gerückt – statt trennender Gegensätze. Vergessen wir aber nicht, daß das Mitbestimmungsgesetz bei einem etwaigen empfindlichen Konjunkturrückschlag starken Belastungen ausgesetzt sein könnte.

Hüten wir uns auch davor, das Mitbestimmungsgesetz ideologisch oder politisch überfordern zu wollen. Sein Sinn ist sachlich ausgerichtet, sein Inhalt verspricht dem Arbeitnehmer nicht nur Mitbestimmung in wirtschaftlichen und sozialen Fragen des Unternehmens, sondern fordert von ihm in eben demselben Maße auch Einsichten in die Belange des Unternehmens, Anerkennung wirtschaftlicher Notwendigkeiten und damit echte Mitverantwortung. Es war der Sinn des Gesetzgebungswerkes von 1951 und 1952, demokratisches Denken auch auf den Bereich der Wirtschaft anzuwenden und dort mit den harten und unabdingbaren Erfordernissen einer freien Marktwirtschaft in Einklang zu bringen.

Gelingt es, die in der Wirtschaft tätigen Kräfte auf das gemeinsame Ziel, auf die Behauptung unserer deutschen Wirtschaft im weltweiten Wettbewerb auszurichten, unsere Wirtschaft vor inneren Erschütterungen zu bewahren, so ist ein guter Schritt getan.

Inhalt

Seite 2
Redaktionskommentar:
Mitbestimmen — mitverantworten

Seite 3
Thema: Die Bilanz —
eine Momentaufnahme

Seite 4—9
Ruhrstahl-Geschäftsbericht

Seite 10
Investitionsschwerpunkte 1960

Seite 11
17. Juni: Besuch bei der Mutter

Seite 12/13
Wer läßt sich gern für dumm
verkaufen?

Seite 14
Feuilleton: Der Theaterzettel
der Ruhrfestspiele 1961

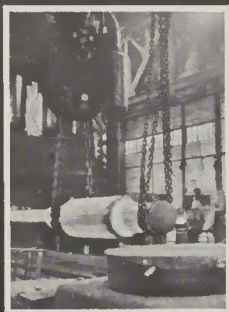
Seite 15
Annener Gussstahlwerk:
Lehrlinge besuchten Ford-Werke

Seite 16—19
Problem Mangelberufe (Stellung-
nahmen der Ausbildungsleiter in
Hattingen, Annen und Brackwede)

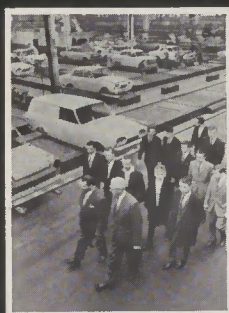
Seite 20
Unfallschutz:
Einer machte sich Gedanken

Seite 21
Werkarzt:
Plauderei über den Urlaub

Beilage zu diesem Heft:
Ruhrstahl-Personalnachrichten



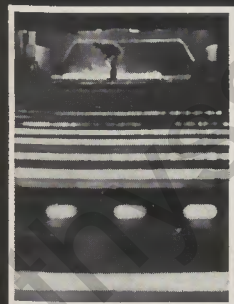
Am 14. Juni fand die Ruhrstahl-Hauptversammlung für das Geschäftsjahr 1960 statt. Wir haben — wie stets um diese Jahreszeit — dieses Ereignis zum Anlaß genommen, unseren Mitarbeitern ausführlich über den Geschäftsverlauf in den einzelnen Ruhrstahl-Werken zu berichten (Seite 4—10). Unser nebenstehendes Foto zeigt das Schmieden einer Walze unter der 6000-t-Pressen.



40 gewerbliche Lehrlinge des Annener Gussstahlwerks besichtigten Mitte Mai die Ford-Werke in Köln. Die meisten von ihnen hatten noch nicht eine solche Fabrik, in der Taktstraßen und Fließbänder den Arbeitsrhythmus beherrschen, besichtigt. Zwei Teilnehmer an dieser Exkursion berichten auf Seite 15 unter verschiedenen Aspekten über ihre Eindrücke in dieser Automobilfabrik.



Ein Unternehmen wie die Ruhrstahl AG kann mit technischen Zeichnern, Elektrikern oder Werkzeugmachern allein nicht arbeiten. Das sieht jeder theoretisch ein. In der Praxis aber interessiert sich ein großer Teil des Facharbeiternachwuchses gerade für diese sogenannten Mangelberufe. Auf den Seiten 16—19 geben wir unseren Ausbildungsleitern zu diesem aktuellen Thema das Wort.



Titelfoto Walzwerk erreichte 1960 Produktionsspitze

Die Erzeugung von Grob- und Mittelblechen auf der Henrichshütte erreichte 1960 mit rund 450 300 t gegenüber 399 800 t in 1959 einen neuen Höchststand und übertraf damit auch die Blechproduktion des bisherigen Rekordjahres 1957 um etwa 8000 t. Der Anteil an der Erzeugung im Bundesgebiet blieb — trotz insgesamt gesteigener Produktion — 1960 mit 11,5 % fast unverändert. — Unser Foto zeigt eine ungewöhnliche Perspektive der Quarto-Grobblechstraße: Über den Rollgang hinweg sieht man im Hintergrund einen Walzwerker bei der Kontrollmessung, der jeder Walzblock nach einigen Stichen (Durchlauf durch die Walzen) unterworfen ist.

Foto: Ahlborn

Wir dürfen mit der Bilanz des Geschäftsjahres 1960 zufrieden sein. Die Werke der Ruhrstahl AG haben in den zwölf Monaten des Jahres 1960 gute Arbeit geleistet. Die Produktion ist in fast allen Bereichen gestiegen, verschiedentlich konnten neue Rekordmarken gesteckt werden. Auch die Umsätze haben sich günstig entwickelt. Aber schließlich stand ja das Jahr 1960 im Zeichen einer guten Stahlkonjunktur. Doch wenngleich auch die Konjunktur auf „Schönwetter“ stand, in manchen Bereichen unserer Fertigung entsprachen die Erlöse „nicht der günstigen konjunkturellen Lage“ — wie es im Geschäftsbericht heißt.

Wer nur ein bißchen über die Zusammenhänge nachdenkt, der wird einsehen, daß auch in einer guten Konjunktur jene Marktgesetze herrschen, denen zufolge Nachfrage und Angebot den Preis regeln. Und wer noch ein wenig über den eigenen Werkszaun hinausschaut, dem wird klar, daß Ruhrstahl nicht der einzige Anbieter von Eisen- und Stahlerzeugnissen ist. Ganz im Gegenteil: Die Hütte erzeugt nur rund 2 % des in Westdeutschland hergestellten Roheisens bzw. Rohstahls; auch unsere Blechproduktion entspricht nur 11,5 % der westdeutschen Produktion. Also schon im eigenen Land herrscht ein heftiger Wettbewerb; wer bedenkt, daß auch jenseits unserer Grenzen Stahl erzeugt und Blech gewalzt wird, daß auch in unseren Nachbarländern Werkstattnenerzeugnisse aller Art gefertigt werden, dem wird auch der Satz im Geschäftsbericht bedeutungsvoll, der besagt: Die Preise für unsere Werkstattnenerzeugnisse, insbesondere im Export, sind nach wie vor sehr umkämpft.

Und noch eins: Die Bilanz ist nichts anderes als eine Momentaufnahme der Finanzsituation unseres Unternehmens, „aufgenommen“ am 31. Dezember 1960. Sämtliche Geschäftsvorgänge im Laufe des Geschäftsjahres — also seit dem 1. Januar 1960 —, alle Schwankungen der Erzeugung, der Auftragseingänge, der Umsätze und Erlöse, der Kosten, kurz alle auf die Ruhrstahl einwirkenden Konjunktüreinflüsse prägen direkt oder indirekt diese Momentaufnahme. Sie spiegelt also Vergangenes wider; aber sie kann keine Auskunft über die zukünftige Entwicklung des Unternehmens geben. Darauf aber kommt es an, denn der Wirtschaftsprozess läßt sich nicht in Momentaufnahmen festhalten, er ist ständig in Bewegung.

Wo aber stehen wir heute, was wird morgen sein? Zunächst: die Stahlnachfrage, insbesondere aus dem Inland, wird weiter vom hohen Stahlverbrauch und der günstigen Auftragslage der Stahlverarbeiter getragen. Der Importanteil an der Stahlversorgung ist jedoch immer noch hoch. Die französischen Stahlwerke sind nach der DM-Aufwertung und den vorangegangenen zwei Franc-Abwertungen sowie durch umsatzsteuerliche Unterschiede nach wie vor in der Lage, die Preise der westdeutschen Walzstahlhersteller zu unterbieten. Die Exportaufträge aus dritten Ländern gingen verschiedentlich zurück; die Preise gaben nach. Diese Tendenz verstärkte sich noch durch die Auswirkungen der DM-Aufwertung (die bekanntlich unsere Erzeugnisse im Ausland verteuert, die Importe aber verbilligt).

Auch der Auftragsbestand, der am Ende des Geschäftsjahres noch für eine gut fünfmonatige Beschäftigung reichte, nahm in den letzten Monaten ab, da die Lieferungen vielfach den Eingang neuer Aufträge überschritten. Besonders die Walzstahl-Bestellungen — insbesondere an Grobblechen — ließen in letzter Zeit zu wünschen übrig. Die Walzstahl-Lagerbestände der Verbraucher und Händler haben inzwischen eine Höhe erreicht, die einen Abbau erwarten läßt. Das aber bedeutet: vorerst weniger Aufträge an die Walzwerke.

Also: Sonnenflecken auf der im übrigen noch immer wohlthuend wärmenden Konjunktursonne. Sonnenflecken aber — so dünkt uns — raten zur Vorsicht, mahnen zum Maßhalten.

Ruhrstahl war 1960 voll- beschäftigt

Im Frühjahr 1959 setzte eine allgemeine wirtschaftliche Belebung ein, von der fast alle Wirtschaftszweige der Bundesrepublik erfaßt wurden. Die lebhafteste Nachfrage nach den Erzeugnissen der Eisen- und Stahlindustrie führte in diesem Bereich zu einer nachhaltigen Ausweitung der Produktion, so daß zum Jahresende 1959 bereits eine volle Auslastung der Produktionsanlagen verzeichnet werden konnte. Die Auswirkungen der Stahlflaute des Jahres 1958 waren damit überwunden.

Die günstige Entwicklung hat auch im Jahre 1960 unverändert angehalten. Die starke Nachfrage nach Verbrauchsgütern aller Art sowie die Rationalisierung und Modernisierung im industriellen Bereich lösten Investitionen aus, die wiederum für die Konjunktur anregend waren.

Die westdeutsche Erzeugung an Roheisen (25,7 Mill. t), Rohstahl (34,1 Mill. t) und Walzstahl (22,5 Mill. t) erreichte im Jahre 1960 einen neuen Höchststand. Diese günstige Konjunkturlage führte auch bei der Ruhrstahl AG zu einer erheblichen Produktionssteigerung; von wenigen Ausnahmen abgesehen, waren alle Betriebe voll beschäftigt.

Ruhrstahl-Erzeugung

Während die Ruhrstahl AG – insbesondere die Henrichshütte – sich im Geschäftsjahr 1959 nur langsam von den Nachwirkungen der Stahlflaute des Jahres 1958 erholen konnte, da sich die konjunkturelle Belebung des Stahlmarktes im Frühjahr 1959 unterschiedlich auf die einzelnen Werke der westdeutschen Eisen- und Stahlindustrie auswirkte, stand die Erzeugung unserer Betriebe im Jahre 1960 ganz im Zeichen einer nur geringfügigen Schwankungen unterworfenen Investitionsgüterkonjunktur. Die hohen Auftragseingänge aus dem Bereich der Investitionsgüterindustrien gestatteten nicht nur eine volle Beschäftigung der meisten Ruhrstahl-Betriebe, sondern führten darüber hinaus zu Auftragsreserven, die eine durchschnittliche Beschäftigung der Ruhrstahl-Werke von knapp einem halben Jahr sicherstellten.

Im folgenden wollen wir unseren Mitarbeitern eine allgemeine Übersicht über die Produktionsziffern und Beschäftigung der wichtigsten Betriebe der Ruhrstahl-Werke im Geschäftsjahr 1960 geben.

Henrichshütte

Die Roheisenerzeugung erreichte 1960 mit 466 000 t gegenüber 271 900 t in 1959 einen neuen Höchstwert. Der Anteil der Henrichshütte an der Erzeugung im Bundesgebiet stieg damit von 1,26 % auf 1,81 %. Auch die Rohstahlerzeugung stellte mit 738 600 t gegenüber 548 800 t in 1959 einen neuen Rekord dar. Gegenüber 1959 konnte die Henrichshütte ihren Anteil an der Rohstahlerzeugung im Bundesgebiet von 1,86 % auf 2,17 % steigern. Das Stahlwerk der Hütte erzielte mit einer Produktion von 69 100 t SM- und Elektro Stahl im Oktober des vergangenen Jahres einen Spitzenwert.

Ruhrstahl-Erzeugung	Einheit	1961 I. Quartal	1960	1959	1958
Roheisen	t	40 100	38 800	22 700	24 800
Rohstahl	t	63 800	61 600	45 700	47 600
Walzwerkerzeugnisse	t	41 500	37 500	33 300	29 600
Werkstättenerzeugnisse	t	18 700	17 200	13 300	13 000
Umsatz	Mill. DM	50,9	44,0	35,6	35,2
Oberkassel-Erzeugung					
Rohstahl	t	5 400	6 400	4 500	5 400
Werkstättenerzeugnisse	t	1 600	1 500	1 200	1 600
Umsatz	Mill. DM	4,2	4,3	3,5	4,2

Ruhrstahl - Erzeugungsübersicht in Monatsdurchschnitten

Die Erzeugung von Grob- und Mittelblechen erreichte 1960 mit rund 450 300 t gegenüber 399 800 t in 1959 ebenfalls einen Höchststand und übertraf sogar die Blechproduktion des bisherigen Rekordjahres 1957 um etwa 8 000 t. Der Anteil an der Erzeugung im Bundesgebiet blieb 1960 mit 11,5 % fast unverändert.

Das Grobblech blieb auch im Konjunkturaufschwung des Jahres 1959 lange Zeit hindurch im Konjunkturschatten, doch führten die hohen Bestellungen des Stahlbaubereiches, des Maschinenbaus und der Großrohrhersteller zu einer nachhaltigen Belebung des Grobblechgeschäfts in der zweiten Hälfte des Jahres 1959 und sicherten den Walzwerken im Jahre

1960 eine befriedigende Beschäftigung. Die Entwicklung neuer technischer Verfahren in der Verwendung von Grobblechen trug ebenfalls zum steigenden Grobblechabsatz bei.

Eine vorübergehende Abschwächung der Grobblechkonjunktur im 3. Quartal 1960 berührte das während des ganzen Jahres 1960 vollbeschäftigte Grobblechwalzwerk der Henrichshütte nicht.

Die Erzeugung von Kumpelteilen, Schmiedestücken, rollendem Eisenbahnzeug sowie Eisen- und Stahlformguß konnte von 133 300 t im Jahre 1959 auf 174 500 t im Geschäftsjahr 1960 gesteigert werden.

Im Stahlwerk ▼

Hochofenbetrieb ►



Zwar waren die Auftragseingänge in diesen Fertigungsbereichen während des ganzen Jahres 1960 befriedigend, doch müssen die Preise für verschiedene Erzeugnisse als unauskömmlich oder unbefriedigend bezeichnet werden. Die zu Anfang des Geschäftsjahres 1961 vorliegenden Aufträge über Schmiedestücke sicherten dem Betrieb eine Beschäftigung von sechs bis acht Monaten.

Vollbeschäftigt waren die Eisen- und Stahlgießereien im Jahre 1960 und hatten zum Jahreswechsel Aufträge vorliegen, die auch für 1961 eine Auslastung der Anlagen sicherstellen. Die erzielten Preise für Gußstücke besserten sich auf Grund der günstigen Marktlage für diese Erzeugnisse.

Die Produktionsanlagen des Maschinenbaus sind bis Mitte 1962 vollbeschäftigt. Die Produktion an rollendem Eisenbahnzeug nahm 1960 auf Grund größerer Aufträge der Bundesbahn zu, doch wird für 1961 noch eine weitere Besserung erhofft.

Annener Gussstahlwerk

Alle Fertigungszweige des Annener Werkes konnten 1960 eine Belebung des Geschäfts verzeichnen, wobei das Schwergewicht auf der zweiten Jahreshälfte lag. Eine steigende Tendenz der Auftragseingänge machte sich insbesondere auf dem Sektor Werkzeugmaschinenbau bemerkbar, der zur Jahreswende mit Aufträgen bis Ende 1961 versehen war. Auch die Pumpenfertigung konnte steigende Produktionszahlen melden; ihr Auftragsbestand hat sich bis zum Jahresende 1960 gegenüber dem 31. Dezember 1959 mehr als verdoppelt. Die Auswirkungen dieser Entwicklung auf den Umsatz werden sich allerdings erst im Geschäftsjahr 1961 zeigen.

Presswerke Brackwede

Die Produktion der sehr gut beschäftigten Presswerke Brackwede erreichte 1960 einen Höchststand. Die Fertigung der meisten Betriebe bewegte sich ständig an der Kapazitätsgrenze. Der hohe Bedarf an Preß-, Zieh- und Stanzteilen in geschweißter und sonstiger Ausführung für die Kraftfahrzeugindustrie führte zu überdurchschnittlich hohen Umsätzen. Auch die Fertigung von Preßteilen für Besteller außerhalb des Fahrzeugsektors hat sich gut entwickelt. Die Auftragseingänge lagen fast ständig über den jeweiligen Umsätzen, so daß der Auftragsbestand im Laufe des Jahres 1960 gegenüber dem 31. Dezember 1959 um knapp 50 % zunahm und eine Beschäftigung bis Mitte 1961 sicherstellte. Angesichts der guten Beschäftigung der Nutzfahrzeugindustrie ist auch für das Werk Brackwede mit einer weiter günstigen Geschäftslage zu rechnen. Mangelnde Kapazitätsreserven gestatten jedoch kaum eine weitere Ausdehnung der Produktion und der Umsätze.

Gussstahlwerk Oberkassel

Auch unsere Tochtergesellschaft, das Gussstahlwerk Oberkassel, hat seinen Nutzen aus dem allgemeinen Konjunkturaufschwung ziehen können. Besonders günstig entwickelt hat sich der Sektor Stahlformguß. Die Aufträge lagen fast während des ganzen Jahres 1960 über den Lieferungen, so daß der Auftragsbestand am Ende des Jahres 1960 eine volle Auslastung der Anlagen bis Mitte, z. T. sogar bis Ende 1961 gewährleistet. Auch die Erlöse entwickelten sich gegen Ende des Geschäftsjahres zufriedenstellend, da vielfach günstigere Lieferfristen für die Auftragserteilung ausschlaggebender waren als die Preise.

Das Stahlblockgeschäft, das erst gegen Ende 1959 Auftriebstendenzen zeigte, hat sich im Verlauf des Jahres 1960 erfreulich entwickelt. Die Rohstahlerzeugung des Werkes lag mit 76 300 t um 42 % über der 53 800 t betragenden Rohstahlerzeugung des Jahres 1959. Der Stahlformguß erhöhte sich um 23 % von 14 500 t in 1959 auf 17 850 t in 1960.



Umsatz und Ertrag

Die höhere Erzeugung der Ruhrstahl-Werke im Geschäftsjahr 1960 fand in der Ausweitung des Umsatzes von 428 Mill. DM im Jahre 1959 auf 528 Mill. DM im Jahre 1960 – also um 23% – ihren Niederschlag. Der Auftragsbestand, der am 31. Dezember 1959 130,6 Mill. DM betrug, erhöhte sich bis zum 31. Dezember 1960 um rund 65% auf 215,3 Mill. DM. Der Umsatzschwerpunkt lag unverändert bei den Blechen und den Schmiedestücken. Während der Umsatz der Henrichshütte um rund 26% gegenüber 1959 anstieg und die Presswerke Brackwede gar einen Umsatzanstieg von 35% gegenüber 1959 verbuchen konnten, nahmen die Umsätze des Gussstahlwerks Oberkassel nur um etwas mehr als 23% zu; das Annener Gussstahlwerk konnte in 1960 trotz guter Beschäftigung keine Umsatzsteigerung vermerken. Die Exportumsätze der drei Ruhrstahlwerke erreichten im Jahre 1960 90,6 Mill. DM und lagen damit um mehr als 35% über denen des Jahres 1959. Dennoch entsprach die Ertragslage nicht den hohen Produktions- und Umsatzzahlen. Die Preise für unsere Werkstatteenerzeugnisse, insbesondere im Export, sind nach wie vor sehr umkämpft; sie entsprechen nicht der günstigen konjunkturellen Lage. Der ungewöhnlich scharfe Wettbewerb auf allen Märkten des In- und Auslandes gestattete praktisch keine Preiserhöhungen. Vor allem die oft unauskömmlichen Exportpreise, die vielfach unter den Inlandspreisen lagen, beeinträchtigten das Ergebnis. Die durch die Modernisierung unserer Werksanlagen erzielten Rationalisierungserfolge wurden durch steigende Kostenfaktoren aufgezehrt.

Ausblick

Der Auftragsbestand der Werke zu Beginn des Jahres 1961 reichte aus, um eine Beschäftigung unserer Werke für etwa fünf Monate sicherzustellen. Im Inland deutet die gute Beschäftigungslage in nahezu allen Bereichen der Investitionsgüterindustrie auf ein Anhalten der gegenwärtigen Stahlkonjunktur hin. Eine Belebung des Exportgeschäfts macht sich infolge des starken Konkurrenzdrucks nur zögernd bemerkbar. Die am 1. Juli 1960 eingetretene Lohn- und Gehaltserhöhung von 8,5% wird sich erst im

Grobblech



Brammenkipper

Umsatz (ohne Oberkassel)	1960	1959
Inland	437,8	360,8
Export	90,6	66,8
Summe	528,4	427,6
Werkumsatz	29,0	36,7
Gesamtumsatz	557,4	464,3

Ruhrstahl-Umsätze in Millionen DM

Ruhrstahl-Fremdumsätze in Mill. DM

Umsatz	1960	1959
Henrichshütte		
Inland	342,2	277,1
Export	83,1	59,3
Summe	425,3	336,4
Annen		
Inland	52,5	52,0
Export	3,2	4,1
Summe	55,7	56,1
Brackwede		
Inland	43,1	31,7
Export	4,3	3,4
Summe Ruhrstahl	47,4	35,1
Oberkassel		
Inland	45,3	34,1
Export	6,5	8,0
Summe	51,8	42,1
Gesamtumsatz	580,2	469,7

Geschäftsjahr 1961 voll auswirken. Hinzu kommt eine weitere Lohn- und Gehaltserhöhung ab 1. Juli 1961 von 5%. Ob es gelingt, diesen Mehraufwand durch betriebliche Maßnahmen aufzufangen, bleibt abzuwarten. Die vollen Auswirkungen der am 6. März 1961 eingetretenen Aufwertung der D-Mark sind noch nicht zu übersehen. In jedem Fall hat sie die Wettbewerbsbedingungen, unter denen sich unsere Industrie zu behaupten hat, erschwert und verschärft. Dieser, dem offiziellen Ruhrstahl-Geschäftsbericht entnommene „Ausblick“ deutet an, daß Aufsichtsrat und Vorstand unseres Unternehmens die Entwicklung des Geschäftsjahres 1961 trotz guter Konjunkturbedingungen mit Vorsicht beurteilen und an die Stelle optimistischer Prognosen einen wohlwollenen maßvollen Optimismus setzen. Mit dem Dank für die von den Ruhrstahl-Mitarbeitern im vergangenen Geschäftsjahr vollbrachten Leistungen verbinden Aufsichtsrat und Vorstand die Bitte um weitere treue Mitarbeit zum Wohle unseres Unternehmens, dessen Schicksal eng verknüpft ist mit dem persönlichen Wohl und Wehe aller seiner Belegschaftsangehörigen.



Stahlwerker

Belegschafts- und Sozialbericht

Im Zeichen angespannter Arbeitsmark-verhältnisse

Die gute konjunkturelle Entwicklung im Bereich der Eisen- und Stahlindustrie im Geschäftsjahr 1960 führte auch bei der Ruhrstahl AG zu einer hohen Beschäftigung sowohl ihrer hüttenmännischen als auch ihrer Weiterverarbeitungsbetriebe.

Mit einer Gesamtmitarbeiterzahl von 13752 Arbeitern und Angestellten erreichte die Ruhrstahl AG (ohne Oberkassel) am 31. Dezember 1960 den höchsten Belegschaftsstand am Ende irgendeines Geschäftsjahres seit ihrer Neugründung im Jahre 1951 (Belegschaftsstand 31. Dezember 1959: 12 405). Im ersten Quartal 1961 ist die Mitarbeiterzahl weiter auf 14 030 Arbeiter und Angestellte gestiegen. Damit ist vorerst – abgesehen vom Werk Annen – der notwendige Personalbedarf bis auf einige Fach- und Spezialkräfte gedeckt.

Den größten Zuwachs an Mitarbeitern hatte im Berichtszeitraum naturgemäß die Heinrichshütte zu verzeichnen. Insgesamt erhöhte sich ihre Arbeiterschaft im Jahre 1960 um 622 und die Angestelltenschaft um 90 Mitarbeiter.

Die in der ersten Jahreshälfte 1960 begonnene Anwerbung von Arbeitskräften aus den wirtschaftlich schwächeren Randgebieten der Bundesrepublik hat sich bewährt und wird fortgeführt. Einstellungen von Bergarbeitern, die noch um die Jahreswende 1959/60 in größerem Umfange erfolgten, konnten in der zweiten Jahreshälfte nicht mehr durchgeführt werden, da die Zechen trotz anhaltender schwieriger Wirtschaftslage keine Entlassungen größeren Ausmaßes mehr vornehmen und freiwillige Abwanderungen weitgehend unterblieben.

Der Einsatz ausländischer Arbeiter erfolgte bisher erst in kleinem Rahmen. Ihre Einfügung in die Stammbesellschaft der Hütte verlief reibungslos; ihre Leistungen waren zufriedenstellend.

Die gute Konjunktur hat sich auch auf das Werk Annen ausgewirkt, so daß dieses ebenfalls seine Belegschaft stetig erhöhen mußte. Im Verlauf des Jahres 1960 wurde die Arbeiterbelegschaft um 355 und die Angestelltenbelegschaft um 70 vor allem technische Mitarbeiter verstärkt. (Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22)

Gliederung der Belegschaft am 31. März 1961

	Hattingen		Annen		Brackwede		Oberkassel	
		%		%		%		%
Kaufmännische Angestellte	634	6,3	181	8,7	110	7,0	103	7,0
Technische Angestellte	554	5,5	250	12,0	126	8,1	60	4,1
Meister	168	1,7	38	1,8	23	1,5	31	2,1
Sonstige Angestellte	22	0,2	—	—	1	0,1	3	0,2
Kaufm. u. techn. Lehrlinge	82	0,8	28	1,4	12	0,7	12	0,8
Angestellte Gesamt	1460	14,5	497	23,9	272	17,4	209	14,2
Facharbeiter	2 577	25,7	982	47,3	462	29,6	480	32,7
Spezial- und angel. Arbeiter	4 043	40,2	333	16,0	387	24,8	490	33,4
Ungelernte Arbeiter	1 721	17,1	183	8,8	384	24,6	259	17,7
Gewerbliche Lehrlinge	248	2,5	83	4,0	57	3,6	30	2,0
Arbeiter Gesamt	8 589	85,5	1 581	76,1	1 290	82,6	1 259	85,8
Belegschaft Gesamt	10 049	100	2 078	100	1 562	100	1 468	100

Ruhrstahl- Bilanz 1960

Am 14. Juni 1961 hat die Hauptversammlung der Aktionäre unserer Gesellschaft auf der Schulenburg in Hattingen stattgefunden. In der Hauptversammlung wurde der Jahresabschluß für das Geschäftsjahr vom 1. Januar 1960 bis zum 31. Dezember 1960 vorgelegt. An Hand der zusammengefaßten Bilanz zum 31. Dezember 1960, der wir zur besseren Übersicht die entsprechenden Zahlen zum 31. Dezember 1959 gegenübergestellt haben, wollen wir auch in diesem Jahr unseren Mitarbeitern einen Überblick über das abgelaufene Geschäftsjahr geben. Einige Erläuterungen mögen dabei zur Unterstützung dienen. Über den Verlauf der diesjährigen Ruhrstahl-Hauptversammlung – vor allem über die Rede unseres Vorstandsvorsitzers Dir. Dr. Hecker – berichten wir in der nächsten Ausgabe der Werkzeitschrift.

Zur Bilanz:

Anlagevermögen

Zum Anlagevermögen gehören u. a. die Sachanlagen, wie Grundstücke, Gebäude, Maschinen und maschinelle Anlagen und sonstige Einrichtungsgegenstände.

Der im Berichtsjahr ausgewiesene Zugang in Höhe von 57 772 000 DM betrifft im wesentlichen beim Werk Hattingen

die Erz-, Sinter- und Verladeanlage, den Ausbau der Bearbeitungswerkstätten und der Energieanlagen sowie den Neubau einer Versuchsanstalt,

beim Werk Annen

Einrichtungen zur Modernisierung und Rationalisierung des Betriebes

beim Werk Brackwede

den Ausbau und die Modernisierung des Preßbetriebes.

Dem Zugang steht an Abschreibungen ein Betrag von 29 274 000 DM gegenüber.

Umlaufvermögen

Unter Umlaufvermögen werden alle jene Vermögenswerte ausgewiesen, die sich, wie schon die Bezeichnung andeutet, in ständigem Umlauf befinden. Hierzu gehören im wesentlichen die Vorräte, die entweder im Betrieb verbraucht, verarbeitet oder an die Kundschaft verkauft werden, die Forderungen für die an die Kundschaft ausgeführten Lieferungen und sonstige Forderungen.

Das Umlaufvermögen hat in seiner Gesamtheit keine wesentliche Veränderung, wohl aber eine Umschichtung der einzelnen Positionen erfahren.

Grundkapital und gesetzliche Rücklage

Auf Beschluß der Hauptversammlung am 27. Juni 1960 wurde das Grundkapital von 46 000 000 DM um 11 500 000 DM auf 57 500 000 DM erhöht. Mit der Kapitalerhöhung war eine Zuführung zur gesetzlichen Rücklage verbunden.

Wertberichtigungen

Die Minderung der Wertberichtigungen nach § 36 IHG und § 7c und § 7d EStG ist auf die Auflösung entsprechend den Vorschriften zurückzuführen.

Rückstellungen

Die Rückstellungen enthalten Pensionsrückstellungen in Höhe von rund 59 600 000 DM.

Verbindlichkeiten

Die Veränderung gegenüber dem Vorjahr liegt im wesentlichen im erhöhten Warenbezug, in noch nicht fälligen Löhnen, Steuern und Abgaben gegenüber Sozialversicherungsträgern begründet.

Gegenüberstellung der Bilanzen zum 31. Dez. 1960 und zum 31. Dez. 1959 (abgerundete Zahlen)

AKTIVA	Stand 31. 12. 1960	Stand 31. 12. 1959
	DM	DM
Anlagevermögen		
Werkanlagen		
Stand zu Beginn des Geschäftsjahres	214 246 000	220 976 000
Veränderungen im Geschäftsjahr:		
Zugang	57 772 000	26 243 000
	272 018 000	247 219 000
Abgang	842 000	1 443 000
	271 176 000	245 776 000
Abschreibung	29 274 000	31 530 000
	241 902 000	214 246 000
Beteiligungen		
Stand zu Beginn des Geschäftsjahres	8 453 000	8 440 000
Veränderungen im Geschäftsjahr:		
Zugang	173 000	15 000
	8 626 000	8 455 000
Abgang	19 000	2 000
	8 607 000	8 453 000
Abschreibung	314 000	—
	8 293 000	8 453 000
	250 195 000	222 699 000
Umlaufvermögen		
Vorräte	76 494 000	69 169 000
Wohnungs- und Schiffbaudarlehen nach § 7c und 7d EStG	19 119 000	21 587 000
Waren- und sonstige Forderungen	64 474 000	70 757 000
Flüssige Mittel	441 000	383 000
	160 528 000	161 896 000
Summe der Aktiva	410 723 000	384 595 000
PASSIVA		
	Stand 31. 12. 1960	Stand 31. 12. 1959
	DM	DM
Grundkapital	57 500 000	46 000 000
Gesetzliche Rücklage	12 922 000	4 600 000
Andere Rücklagen	23 866 000	25 891 000
Wertberichtigungen nach § 36 IHG und § 79 EStDV	59 777 000	62 470 000
Wertberichtigungen nach § 7c und § 7d EStG	19 119 000	21 587 000
Rückstellungen	76 688 000	69 522 000
Anleihe und Kredite	88 736 000	98 938 000
Verbindlichkeiten	72 115 000	55 587 000
Summe der Passiva	410 723 000	384 595 000

Gewinn- und Verlustrechnung für die Zeit vom 1. Jan. 1960 bis zum 31. Dez. 1960 (abgerundete Zahlen)

AUFWENDUNGEN	DM	ERTRÄGE	DM
Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe, Fremdleistungen und bezogene Waren	288 490 000	Umsatzerlöse	528 433 000
Personalaufwand	129 546 000	Bestandserhöhung bei Erzeugnissen	1 352 000
Wertberichtigung auf Forderungen	3 951 000	Andere aktivierte Eigenleistungen	3 345 000
Verluste aus Anlageabgängen	119 000	Erträge aus Gewinnabführungsverträgen	751 000
Zinsaufwendungen	6 749 000	Erträge aus Beteiligungen	123 000
Steuern und Abgaben	24 944 000	Zinserträge	1 276 000
Vermögensabgabe	538 000	Erträge aus der Auflösung von Wertberichtigungen	2 468 000
Sonstige Aufwendungen	43 880 000	Erträge aus der Auflösung von Rückstellungen	592 000
Abschreibungen	27 135 000	Sonstige Erträge	2 848 000
	525 352 000	Entnahmen aus anderen Rücklagen	949 000
Abgeführter Gewinn	16 785 000		542 137 000
	542 137 000		

Sozialaufwendungen

Die gesetzlichen Sozialen Abgaben betrugen rund 13 000 000 DM, davon entfallen auf:

Werksbeiträge zur Kranken-, Invaliden- und Arbeitslosenversicherung	10 145 000 DM
Berufsgenossenschaft	1 404 000 DM
Kindergeld	856 000 DM
Krankheits-Lohnausgleich	260 000 DM
Ausgleichsabgabe wegen Schwerkriegsbeschädigtengesetz	125 000 DM
	12 790 000 DM

Die übrigen sozialen Aufwendungen für:
Unmittelbare Leistungen an und für die Belegschaft,
Zuwendungen an ehemalige Belegschaftsmitglieder und deren Hinterbliebene,
Soziale Einrichtungen, Aus- und Fortbildung,
Kulturelle Förderung, sportliche Einrichtungen
und sonstige Aufwendungen
wurden mit 6 100 000 DM ausgewiesen.

Zur Gewinn- u. Verlustrechnung:

In der Gewinn- und Verlustrechnung werden die Aufwendungen und Erträge des Unternehmens, die im Rahmen der Geschäftstätigkeit

während des Geschäftsjahres anfallen, einander gegenübergestellt. Das Unternehmen hat einen Gewinn erwirtschaftet, wenn die Summe der Erträge die Summe der Aufwendungen übersteigt. Die obenstehende aufgegliederte Gewinn- und Verlustrechnung macht dieses deutlich. Da bei vielen Lesern möglicherweise unklare Vorstellungen über die verschiedenen Arten der Aufwendungen unseres Unternehmens – die vielfach unterschätzt werden – bestehen, andererseits bei nicht wenigen Lesern irriige Vorstellungen über Höhe und Art der Erträge vorherrschen mögen, empfehlen wir besonders das Studium der Gewinn- und Verlustrechnung.

Ruhrstahl-Erzeugungsübersicht (quartalsmäßig) in Monatsdurchschnitten

Erzeugnisse (Monatsdurchschnitte)	in t bzw. 1000 DM	1961	1960					1959				Erzeugnisse (Monatsdurchschnitte)
		I. Quartal	IV. Quartal	III. Quartal	II. Quartal	I. Quartal	IV. Quartal	III. Quartal	II. Quartal	I. Quartal		
Henrichshütte											Henrichshütte	
Roheisen	t	40 100	41 400	39 900	37 500	36 500	31 100	21 000	19 300	19 300	Roheisen	
Rohstahl	t	63 800	64 200	63 700	58 500	59 800	56 500	49 200	41 300	36 000	Rohstahl	
Bleche	t	41 500	37 300	40 200	35 100	37 600	36 000	37 800	33 600	25 900	Bleche	
Roll. Eisenbahnzeug	t	4 000	4 100	2 700	3 300	3 900	2 600	2 900	2 600	3 000	Roll. Eisenbahnzeug	
Schmiedestücke	t	4 500	4 500	4 900	4 200	4 800	4 100	3 500	2 400	2 600	Schmiedestücke	
Eisen- und Stahlformguß	t	6 000	5 500	5 400	4 900	5 300	4 900	4 300	3 800	3 600	Eisen- und Stahlformguß	
Maschinen-, Apparate- und Behälterbau	1000 DM	2 100	2 400	1 300	800	1 000	1 700	1 200	1 200	1 500	Maschinen-, Apparate- und Behälterbau	
Annener Gussstahlwerk											Annener Gussstahlwerk	
Eisenguß	t	1 000	1 100	900	800	800	800	1 000	900	600	Eisenguß	
Pumpen	1000 DM	800	900	800	600	500	900	600	600	700	Pumpen	
Presswerke Brackwede											Presswerke Brackwede	
Preß-, Zieh- und Stanzteile	1000 DM	3 400	3 000	3 200	3 000	3 000	2 700	2 500	2 100	2 000	Preß-, Zieh- und Stanzteile	
Werkzeuge	1000 DM	100	100	400	100	300	300	100	200	100	Werkzeuge	
Gussstahlw. Oberkassel											Gussstahlw. Oberkassel	
Rohstahl	t	5 400	5 900	6 700	6 300	6 600	5 300	4 300	4 400	4 000	Rohstahl	
Stahlformguß	t	1 600	1 300	1 500	1 600	1 600	1 200	1 100	1 200	1 300	Stahlformguß	



Henrichshütte: Sinteranlage und 140-m-Kamin im Bau

Investitionsschwerpunkte 1960

Im Hinblick auf die wachsende Konkurrenz im Kampf um die Absatzmärkte im In- und Ausland hat die Ruhrstahl AG auch im Geschäftsjahr 1960 große Summen für Investitionsvorhaben aufgewendet. Im Berichtsjahr beliefen sich die Investitionen in den Ruhrstahl-Werken auf insgesamt rund 58 Mill. DM gegenüber 26 Mill. DM im Geschäftsjahr 1959. Damit erhöhten sich die seit der Neugründung der Ruhrstahl im Jahre 1951 durchgeführten Investitionen auf rund 360 Mill. DM; weitere Investitionsmittel in Höhe von rund 110 Mill. DM sind bereits vom Aufsichtsrat genehmigt.

Im Rahmen der in allen unseren Werken laufend erfolgenden Investitionen zur Modernisierung und Mechanisierung der Produktionsanlagen fallen besonders zwei Investitionsschwerpunkte auf: Die Arbeiten an der Erz-, Sinter- und Verladeanlage auf dem durch die Ruhrverlegung nutzbar gemachten Gelände der Henrichshütte sind soweit vorangeschritten, daß die Inbetriebnahme in der zweiten Jahreshälfte 1961 erfolgen dürfte.

Durch die Sinterung von Feinerzen in der neuen Anlage wird sich die Roheisenerzeugung der Hütte auf etwa 50 000 t im Monat erhöhen lassen. Auf dem der Sinteranlage benachbart liegenden, inzwischen fertiggestellten Erzlagerplatz wurde bereits Ende 1960 mit der Einlagerung von Erzen begonnen.

Die umfangreichen Ausbauarbeiten für die Modernisierung des Preßbetriebes der Presswerke Brackwede sind bereits in ein Stadium getreten, daß mit

der Fertigstellung des Rohbaus der neuen Preßwerkshalle im Herbst gerechnet werden kann.

Die neue Versuchsanstalt der Henrichshütte geht ihrer Vollendung entgegen und wird noch im Laufe dieses Jahres in Betrieb genommen. Im Dezember 1960 wurde der erste Spatenstich für eine neue Werkverwaltung der Henrichshütte getan.

Zu weiteren Investitionsvorhaben bemerkt der Ruhrstahl-Geschäftsbericht: „Unser Investitionsplan für die nächsten Jahre sieht im wesentlichen solche Ausgaben vor, die eine weitere Modernisierung und Rationalisierung unserer Produktionsstätten möglich machen.“ Hinter diesem lakonischen Satz verbergen sich indes zahlreiche mehr oder minder umfangreiche Investitionen in vielen Betrieben unserer Werke, die in ihrer Gesamtauswirkung die Wettbewerbsfähigkeit der Ruhrstahl stärken und die Arbeitsbedingungen unserer Mitarbeiter erleichtern sollen.

Presswerke Brackwede: Stahlskelett eines Teils der neuen Preßwerkshalle und Baugrube



Zu Besuch bei der Mutter

Ein deutsches Schicksal, aufgezeichnet von Erika von Hornstein

Der 17. Juni 1953 muß uns stetige Mahnung bleiben

Ich hatte meinen Mann wirklich gern und der hatte mich auch gern, aber wenn beide arbeiten müssen, Mann und Frau, und sich überhaupt nicht mehr zu Gesicht bekommen, wenn sie sich nur noch auf der Treppe guten Tag sagen, dann muß die Ehe ja schiefgehen. Mein Mann war noch dazu in der SED, und wenn ich dann abends von der Arbeit nach Hause kam, dann war der schon wieder weg zu Schulungen und Versammlungen. Ich hab' in Leuna als Dreher gearbeitet, und mein Mann war Angestellter im Büro. In der Mittagspause in der Werkskantine haben wir uns manchmal gesprochen. Schön ist so 'ne Ehe nicht.

Um Politik hab' ich mich nicht viel gekümmert, ich hab' das geglaubt, was sie uns von Westdeutschland erzählt haben, daß die uns mit Blitzkrieg überfallen wollen. Ich hab' damals nicht viel über so was nachgedacht, hab' meine Arbeit gemacht, bin nach Haus gegangen, und dann war die Wohnung leer. Da habe ich mich allein schlafen gelegt und wieder morgens um 5 Uhr raus. Mein Mann ist irgendwann in der Nacht von der Parteiversammlung nach Haus gekommen, der konnte später aufstehen als ich, im Büro fingen sie später an.

Dann eines Morgens rumorte es so im Betrieb; keiner wußte, was los war. Plötzlich legten die Kollegen die Werkzeuge hin und riefen uns zu, macht Schluß, kommt mit! Einer rief es dem andern zu. Wir fingen an loszugehen. Viele wußten gar nicht warum und wohin, ich auch nicht. Welche liefen rum und suchten den Werkmeister, das war ein Parteischinder, aber der hatte sich verkrochen. Der war plötzlich genauso wenig zu finden wie der Betriebsleiter und wie der Direktor.

Da marschierten wir los, 1500 Arbeiter von Leuna und 1800 von Buna marschierten auf Halle zu. Das sind nur ein paar Kilometer. Man bekam so ein ganz merkwürdiges Gefühl in der Brust, es waren auch plötzlich Transparente da, darauf stand: Freiheit für Deutschland, das hat einen alles wie ein Rausch gepackt.

Als wir durch die Straßen von Halle kamen, trafen wir auf andere Kolonnen, die hatten sich

Funktionäre geschnappt und zusammengeschlagen. Wir sind zum Gefängnis marschiert. Die Tore haben wir mit Brechstangen aufgebrochen und drinnen die Schlüssel gesucht und herumprobiert, daß wir die Zellen aufkriegen, wo die Politischen drin waren. Die kamen mit uns runter auf die Straße. Wir haben uns die Jacken ausgezogen und sie ihnen zugeworfen, daß sie was über ihre Sträflingskleidung ziehen konnten. Die Leute waren wie toll. Das Gefühl von Freiheit machte uns wie betrunken.

Ein paar Stunden später waren die russischen Panzer da. Zuerst haben uns die Soldaten noch zugelacht und zugewinkt, aber dann wurde es Ernst, dann wurden wir mit Maschinenpistolen im Rücken in die Fabrik zurückgetrieben. Das war am Abend des 17. Juni.

Und dann gingen die Verhaftungen los. Mein Mann war auch in einer anderen Kolonne marschiert. Der hatte im Büro aus seinem Fenster geguckt, und da riefen sie ihm zu: komm runter, komm, mach Schluß, wir werden frei! Da ist er mitmarschiert. Zuerst zögerte er noch. Man wußte ja nicht, was wird da draus, was denkt der andere. Aber es lag was in der Luft, das spürten alle.

Im Werk durften wir von nun ab während der Arbeitszeit die Arbeitsräume nicht verlassen, durften nicht zu dritt zusammenstehen und miteinander sprechen, das war verboten. Und dann wurde ich von einer Kollegin gewarnt, du bist gesehen worden, wie du das Gefängnis mitgestürmt hast; die wollen dich verhaften.

Da sind mein Mann und ich noch in der Nacht geflohen in großer Angst. Wir kamen durch nach Westberlin, und von da wurden wir gleich ausgeflogen nach Hamburg.



In Hamburg haben wir beide Arbeit gefunden. Mich hat das ja sehr gekränkt, daß ich in keiner Fabrik als Dreher angenommen wurde. In Westdeutschland finden sie, daß das kein Beruf für Frauen ist. Aber ich habe meine Arbeit in Leuna als Dreher immer gut gemacht. In Hamburg mußte ich nun als Hilfsarbeiterin gehen, als Facharbeiterin hätte ich mehr verdient. Mein Mann kam in einem Büro unter. Wir hatten uns so eine hübsche Wohnung in Fuhlsbüttel eingerichtet, 2½ Zimmer. Und dann kam auch unsere Kleine, die Gisela, zur Welt. Sie ist jetzt drei Jahre.

Wir hatten es so schön. Und dann haben wir die große Dummheit gemacht und sind letzten Sommer in die Ostzone gefahren. Meine Mutter hat immerzu geschrieben, sie ist krank, sie will mich nochmal sehen und sie will ihr Enkelkind sehen, ich soll kommen, ich soll kommen. Angst brauchte ich nicht zu haben, für alle vom 17. Juni wäre Amnestie.

Sie hat mir von der Polizei in Halle die Aufenthaltserlaubnis geschickt für die ganze Familie, und dann haben wir unseren Urlaub genommen und uns in Hamburg in den Zug gesetzt und sind nach Halle gefahren.

Als wir die Grenzkontrolle hinter uns hatten und nach sechs Jahren wieder in der DDR waren, als der Zug so fuhr, also da mußte ich plötzlich auf die Toilette gehen und mich über-

geben. Ich wußte gar nicht, was mit mir los war. Plötzlich war alles wieder da; in Hamburg hatte man das total vergessen.

Wir wohnten mit der Kleinen in Halle bei meiner Mutter, und nach zwei Tagen gingen mein Mann und ich zur Polizei, weil wir uns da melden mußten. Auf der Polizei nahmen sie uns unsere westdeutschen Ausweise ab. Der Polizeibeamte sagte, wir hätten die DDR illegal verlassen und jetzt müßten wir hierbleiben, wir dürften nicht mehr nach Westdeutschland zurückfahren. Wir sollten uns eine Arbeit suchen, eine Wohnung bekämen wir, und wenn wir uns bewährten, würde man uns nach einem halben Jahr Personalausweise für die DDR ausstellen. Wir waren wie vor den Kopf geschlagen. Es war furchtbar. Aber was sollten wir machen. Wir mußten uns Arbeit suchen und bekamen tatsächlich auch eine Wohnung. Schlecht genug war sie ja, aber mir war das alles gleichgültig. Ich dachte bloß, wie kommen wir hier je wieder weg.

Mein Mann ging als Kellner im HO und ich wieder in die Fabrik. Als nach einem halben Jahr meinem Mann sein Personalausweis ausgehändigt wurde, ist er sofort damit nach Westberlin gefahren. Er kam auch durch, aber ich saß ja nun da. Mir hatte man den Personalausweis auch gegeben, aber die Kleine wurde krank und ich konnte nicht mit weg. Die Kriminalpolizei kam zu mir in die Wohnung und verhörte mich, wo mein Mann ist und ob ich von seiner Republikflucht was gewußt habe. Ich sagte nein, nichts hab' ich gewußt, ich bin auch sehr enttäuscht von meinem Mann. Da haben sie mir gesagt, Sie müssen sich von ihm scheiden lassen. Na gut, sagte ich, das werd' ich mir überlegen. Ich wollte ja bloß Zeit gewinnen, damit sie nicht mißtrauisch werden und mir meinen Personalausweis wieder wegnehmen, denn sonst ist man ja in der DDR gefangen.

Als die Kleine wieder gesund war, habe ich zu meiner Mutter gesagt, also Mutti, ich versuch's jetzt. Ich versuch' mit der Kleinen durchzukommen, und wenn sie mich schnappen, dann soll's eben so sein. Aber hier halte ich's nicht aus. Mit Heinz in Hamburg lebe ich gut, du weißt ja, hier haben wir uns nicht so vertragen, aber das war nur wegen der Politik und dem Leben hier. In Hamburg, da streiten wir nie mehr so. Da haben wir's schön zusammen.

Meine Mutter hat auch nur gewünscht, daß ich durchkomm' mit der Kleinen zu meinem Mann in den Westen. Sie wußte, daß wir uns nun wohl nie wiedersehen, aber es hilft ja alles nichts.

Durchgekommen nach Berlin bin ich. Die Kleine hat die ganze Zeit im Zug geschlafen, sogar bei den Kontrollen; so ein Kind hat's noch gut. Von Westberlin wurde ich gleich nach Hamburg weitergefliegen, mein Mann hat uns am Flugplatz in Fuhlsbüttel abgeholt. Unsere Wohnung ist nicht weit von da.

Der Chef hatte meinem Mann die Stellung offengehalten, und dabei waren wir beinahe ein Dreivierteljahr weg gewesen. Er gibt meinem Mann sogar jetzt mehr Gehalt; da brauche ich nicht mehr mitzuarbeiten, da kann ich zu Hause bleiben bei unserer Kleinen.



Wer läßt sich gern für dumm verkaufen?

Eine kritische Studie von Dr. Bolko Urbanczyk

Ein Blick in die politischen Spalten der Tageszeitungen bestätigt uns täglich aufs neue: Wahrlich, wir leben in unsicheren Zeiten. Vielleicht liegt es daran, daß ein großer Teil der Bevölkerung den politischen Tagesnachrichten und Kommentaren nur einen Seitenblick widmet, daß er sich auf das „Lokale“, auf den „Sport“ zurückzieht. Da Fragen der Wirtschaft und der Wirtschaftspolitik für die meisten Leser sowieso eine Art Geheimwissenschaft sind, befaßt man sich kurzerhand auch mit diesen Fragen kaum. Das Ergebnis: Wohl jeder Durchschnittsbürger weiß über das Schicksal der Kaiserin Farah, über „Borussia Dortmund“ oder über den letzten Einbruch in der Hauptstraße Bescheid. Die Schicksalsfragen der westlichen Welt, die politische und wirtschaftliche Zukunft unseres Staates aber liegen offenbar jenseits des Durchschnittsleser-Horizontes. Auf diese scheinbar gleichgültige Haltung – für die es mancherlei Erklärungen gibt – angesprochen, wird der Durchschnittsbürger vielfach antworten: „Aber ich habe doch jedesmal gewählt!“ Der Gang zur Wahlurne ist aber noch lange kein Alibi für politisches Desinteresse. Wer wählt, genügt nicht nur einer Pflicht – er übernimmt auch eine Verantwortung. Dies eingedenk, empfehlen wir die Lektüre unseres Aufsatzes.

„Er lebt!“ schrie die Schlagzeile in fast zehn Zentimeter großen Lettern in einer Groschenzeitung, die vor ein paar Wochen frühmorgens ein Mann in der Straßenbahn las. Die Zeitung berichtete über den Unfall eines kleinen Jungen und über dessen Rettung. Ich sah dem Zeitungsleser über die Schulter und fragte: „Verzeihen Sie – wer lebt?“ Als Antwort erhielt ich einen Blick voller Verachtung über so viel Unwissenheit. Ich klammerte mich verlegen an der Haltestange fest und wandte meinen Blick zum Fenster. Fatal ist es, wenn man sich in den Tagesfragen nicht auskennt.

Was wissen wir von unserer Wirtschaftsordnung?

Tags zuvor hatte ich einen Zeitungsbericht gelesen, der eine andere Unwissenheit behandelte: Um herauszufinden, was die Bevölkerung über die heutige Wirtschaftsordnung in der Bundesrepublik denkt, hat der Bayrische Rundfunk vor einiger Zeit 4500 Männer und Frauen aller Schichten und Berufe systematisch befragt. Auf die Frage nach dem Unterschied zwischen Marktwirtschaft und Planwirtschaft haben 80 % der Befragten erklärt, sie sähen da keinen Unterschied. 40 % waren nicht in der Lage, sich unter Marktwirtschaft überhaupt etwas vorzustellen, und 44 % erklärten die Ansicht für richtig, daß der Durchschnittsmensch, der „kleine Mann“, doch immer ausgenützt werde, ganz gleich, um welches System es sich handle, ob Kapitalismus, Sozialismus, Marktwirtschaft oder Planwirtschaft.

Diese betrüblichen Resultate sind jedoch nicht neu; schon 1958 brachte eine Umfrage, die das Bundeswirtschaftsministerium angeregt hatte, ähnliche Ergebnisse. Muß man daraus nicht folgern, daß die Mehrzahl der Bürger in der Bundesrepublik bei Wahlen ihre Stimme unter anderem nicht für die marktwirtschaftliche Ordnung abgegeben hat, sondern für ihr persönliches Wohlergehen, ohne an das Wohlergehen anderer Bevölkerungsgruppen gedacht zu haben?

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

Diese Wahlergebnisse wären sicher nicht Anlaß zur Nachdenklichkeit, wenn jedermann wüßte, was er eigentlich wählt, wenn jedermann bei allen seinen Handlungen wirklich abwägen würde, entscheiden könnte, ob er sich seinen Mitmenschen gegenüber, die er ja oft gar nicht kennt, wirklich annähernd gerecht verhält. Hinter dem Gedankenbild der Sozialen Marktwirtschaft steht nämlich nicht nur die Vorstellung des materiellen Wohlstandes, sondern darüber hinaus auch die Vorstellung von dem, was der Mensch mit all seinen Fehlern und Schwächen an Gerechtigkeit verwirklichen kann.

Der Wettbewerb zwischen Herstellern und Verbrauchern um günstige Preise und guten Einkauf z. B. ist aus dem Gedanken der Fairneß geboren. Dieser Gedanke wuchs aus den Erfahrungen, die man mit der Macht und dem Machtmißbrauch gemacht hatte. Auch die sogenannten „Volksaktien“ und die Versuche, die Arbeitnehmer zur Vermögensbildung durch den Kauf von Wertpapieren zu veranlassen, haben letztlich Gerechtigkeitsvorstellungen zur Grundlage; denn solange die „Arbeit“ nachfragende Seite, das „Kapital“, Eigentum besitzt, wird u. a. der Interessengegensatz von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt zugleich auch ein Interessengegensatz von „Kapital“ und „Arbeit“ sein – und damit Klassegegensätze neu begründen, die als überholt gelten sollten. Die Klagen über eine ungerechte Einkommens- und Vermögensverteilung treffen insofern nicht die Wirtschaftsordnung, die ja auf einen Ausgleich der Interessen gerichtet ist, sondern bestenfalls die Maßnahmen, die in ihrem Namen und Rahmen durchgeführt wurden und werden.

Nun wird man einwenden können, daß schließlich auch die größten Gegner dieser Wirtschaftsordnung – die Kommunisten – von sich behaupten, daß sie für Recht und Gleichheit, für den Fortschritt und gegen die Reaktion kämpfen. Wer indes erklärt, daß er gegen die Ausbeutung durch

Kapitalisten eintrete, der möge auch erklären, wie er zur Ausbeutung durch Funktionäre des Staatskapitalismus stehe; und wer behauptet, daß ihm alle Mittel recht seien, wenn sie dem Sozialismus östlicher Prägung dienen, und das gilt für jeden anderen -ismus auch, der ist – milde ausgedrückt – einem Skatspieler recht ähnlich, der bereit ist, auch gezinkte Karten zu verwenden, wenn er damit nur gewinnt.

Ist Ordnung unser halbes Leben?

Nach wie vor sind wir zum Glück den großen Moralbegriffen zugänglich. Aber wie ein Dunst lagert ein Gemisch von Schlagworten und Ideologien über der Wirklichkeit. Deshalb wohl erscheint bereits vielen von uns die heutige Wirtschaftsordnung, samt dem Schlenkrian, der schon vielerorts eingerissen ist, eine Einrichtung zu sein, in dem die Interessenverbände so ziemlich alles fordern können und sich den gegebenen Spielregeln entziehen wollen.

Nur so kann man die vielen, aber selten berechtigten Rufe nach dem Staat verstehen, wenn ein Industriezweig oder Teile der Landwirtschaft Verluste machen, oder wenn eine Gruppe von Arbeitnehmern inmitten der Vollbeschäftigung Anspruch auf höheren Verdienst zu haben glaubt, als sie nach langen Verhandlungen erhält. „Die Allgemeinheit meint“, so hat das ein englischer Minister einmal ausgedrückt, „auf Kosten der Allgemeinheit leben zu können.“

Wenn man einen Begriff, z. B. Gerechtigkeit, aus seinen Zusammenhängen löst, wenn man die Ordnung vergißt, in die er hineingehört, wird der Begriff zur leeren Phrase. Wollen wir uns sagen lassen, daß wir leeren Phrasen hinterherlaufen? Glänzende Bedingungen wären das für jeden Demagogen, denn was könnten ihm z. B. jene 80 % der Bevölkerung schon entgegenhalten, die zwischen den Ordnungen Markt- und Planwirtschaft keinen Unterschied wissen.

Ideen müßte man haben

„Die alte bürgerliche Welt“, so schreibt die „Prawda“ in ihrer Pfingstausgabe 1961, „ist nicht mehr imstande, Ideen hervorzubringen, welche die Massen mitreißen. Sie ist ideologisch verdorrt.“ Was ist davon zu halten? Immerhin hat das Meinungsforschungsinstitut Allensbach bei einer Umfrage erfahren, daß 50 % der Befragten nicht wußten, was „Opposition“ ist (Widerspruch, Gegenpartei). In unserem Bundesstaat wußten 88 % der Befragten nicht, was „Föderalismus“ ist (Verfassung eines Bundesstaates, der seinen Mitgliedsstaaten gewisse staatliche Selbständigkeiten einräumt), und 90 % (!) wußten nicht, was der „Bundesrat“ darstellt (der Bundesrat besteht aus Mitgliedern der Länderregierungen und wirkt bei allen Gesetzen und Verwaltungsvorgängen des Bundes mit, die die Interessen der Länder berühren).

Diese wenig ermutigende Bilanz scheint der „Prawda“ recht zu geben. Immerhin ist ein Volk, das von leeren Phrasen als vermeintlicher Idee mitgerissen wird, immer noch tübler beraten als ein Volk ohne solch pathetisches Wortgeklänge.

Dennoch ist z. B. die Idee des Rechtsstaates, der den einzelnen nicht nur vor der Willkür seiner Mitbürger, sondern auch vor der Willkür seines Staates schützt, für den Kommunismus so hart, daß er sich nun schon fast 45 Jahre mit immer geringer werdenden Erfolgsaussichten daran die Zähne ausbeißt. Und das, obwohl diese Idee vom Rechtsstaat selbst in dem demokratischen Teil des Westens oft nur mit Vorbehalten in die Tat umgesetzt wird. Immerhin fanden aber die Volkserhebungen gegen die staatliche Willkür in Ungarn 1956 und am 17. Juni 1953 in Berlin im kommunistischen Machtbereich statt – und nicht im Westen.

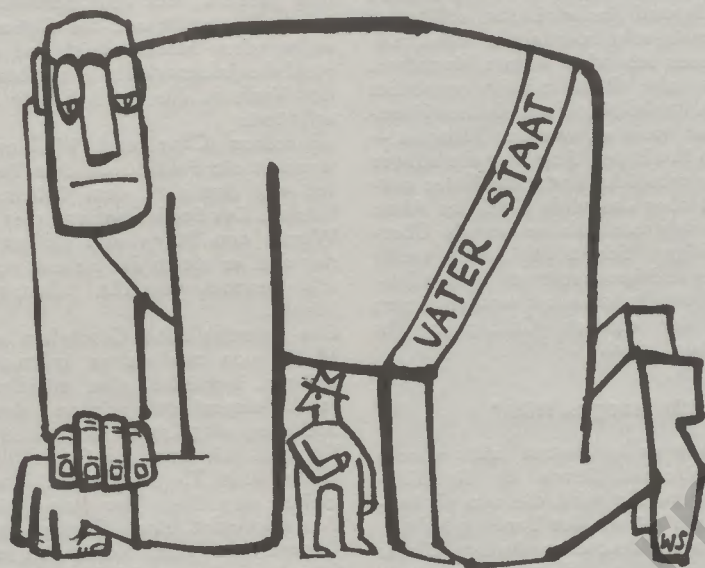
Hat nicht die „Prawda“ doch recht?

Zustimmen muß man der „Prawda“-Behauptung wohl, wenn sie unter den „mitreißenden Ideen“ die zwangsweise Erfassung aller Kinder und Erwachsenen in staatlichen Organisationen und

in ständigen Schulungskursen versteht, wenn sie die unter dem Druck der Funktionäre von den Arbeitern zugestandenen Arbeitsnorm-Erhöhen und unentgeltlichen Sonderschichten einschließt und wenn sie die militanten Riesenaufmärsche mit ihren kaum friedlicheren Reden, etwa zum 1. Mai, berücksichtigt. Letztgenannte Veranstaltungen hat es in den dreißiger Jahren ja auch schon bei uns gegeben, und es muß wohl hinzugefügt werden, daß in Deutschland noch immer viele Menschen diesen überdimensionalen Zirkusnummern nachtrauern. Sicherlich sind das jedoch nicht jene „mitreißenden Ideen“, deren Mangel man uns vorwirft. Wie die leeren Schachteln am lautesten klappern, so kann man in sinngemäßer Umkehrung dieses Satzes sagen, daß die höchsten moralischen Gedankengebäude in der Stille errichtet werden. Man wird der „Prawda“ deshalb andererseits

tiert, daß sich der „Kapitalismus“ überlebt habe. Mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses werde ihn der Sozialismus — im kommunistischen Sinn verstanden — ablösen; das eben sei das unausweichliche Schicksal der westlichen Industriegesellschaft. Die meisten Menschen denken dabei an Karl Marx, der ja eine ähnliche Ansicht wissenschaftlich belegen zu können glaubte. Aber die Gedanken von der Zwangsläufigkeit der Geschichte waren schon früher entwickelt. So suchte zum Beispiel Saint-Simon, ein französischer Sozialist, dem wir die Begriffe Sozialismus, Industrialismus, Individualismus u. a. m. verdanken, in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, angeregt durch die Erfolge der Naturwissenschaften, nach einem Gesetz, das den Geschichtsprozeß ebenso regiert wie etwa das Gesetz der Schwerkraft die Natur.

bequemer, wenn man eines Tages nur noch nach fremden Flöten tanzen darf, weil man das Nachdenken und die Meinungsbildung nicht sich, sondern jenen anderen überlassen hat. Oder sind wir schon wieder reif, um uns von kleinen und großen Demagogen für dumm verkaufen zu lassen? Natürlich halten wir uns alle für wahlberechtigt, aber sind wir es auch moralisch? Die staatsbürgerlichen Rechte erhalten wir zwar quasi durch Verwaltungsakt, aber Staatsbürger im demokratisch-verantwortlichen Sinn sind wir damit noch lange nicht; dazu bedarf es u. a. eben jener Zivilcourage, jener Ausdauer im Lernen, jenes Nachdenkens, das so vielen so schwerfällt.



auch zustimmen müssen, wenn sie unter den mitreißenden Ideen etwa das Interesse versteht, das die Mehrzahl der Erwachsenen im Osten auf die Zusammenhänge der politischen Ordnung richtet, während einer Meinungsumfrage zufolge, die 1960 bei uns stattfand, sich nur 27 % der Bevölkerung in der Bundesrepublik für Politik interessierte, dagegen 41 % „nicht besonders“ und 32 % „überhaupt nicht“.

Vom einflußreichen „kleinen Mann“

Eine der am weitesten verbreiteten Ansichten über die Politik ist, daß man ja als einzelner doch nichts ändern könne. Sicherlich würde niemand etwas ausrichten können, der etwa die Losung ausgäbe, daß ab morgen alle artig zu sein hätten. Wer sich jedoch über die mangelnde Toleranz und Fairneß, über das Desinteresse und das fehlende Verantwortungsgefühl seiner Mitmenschen beklagt, hat sicherlich, da er ja bereits weiß, worauf es ankommt, am ehesten Erfolg, wenn er bei sich selbst — und zwar sofort — mit einer Verbesserung seiner eigenen Haltung beginnt. Natürlich fällt das nicht immer leicht, und manchmal muß man sogar riskieren, ausgelacht oder gar benachteiligt zu werden. Es ist erstaunlich, wie schnell eine solche positive Haltung die Umwelt — und seien es nur zwei Mitarbeiter — mitreißen kann.

Wer aber über die Schlechtigkeit der Menschen klagt, selbst aber nicht ein besseres Vorbild zu sein versucht, bleibt ungläubwürdig. Wie kann man schließlich von seinen Mitmenschen in dieser Hinsicht mehr als von sich selbst verlangen?

Das Märchen vom unabänderlichen Geschichtsablauf

In diesem Zusammenhang interessiert auch der Mythos von der Zwangsläufigkeit der geschichtlichen Entwicklung. Zum Beispiel wird argumen-

Offensichtlich ist aber diese Entwicklungsgläubigkeit unberechtigt, denn wenn von der Zwangsläufigkeit der Geschichte die Rede ist, begegnen wir immer wieder dem gleichen Fehler: Bestimmte Allgemeinbegriffe, wie „die Menschheit“, „die Gesellschaft“, „der Kapitalismus“, „der Sozialismus“ usw., werden wie handelnde Personen dargestellt, so daß in solchen Erörterungen vom Menschen schließlich gar nicht mehr die Rede ist. Damit entsteht der Eindruck, als ob die Entscheidungen der Menschen gegenüber der geschichtlichen Entwicklung zwangsläufig unfrei seien. Daß der einzelne Mensch bei dieser Darstellungsweise keine Rolle mehr spielen kann, ist klar: man hat ihn ja schon vorher daraus entfernt.

Was bleibt uns zu tun?

Tatsächlich sind für die Entwicklung in der Geschichte wie im Alltag letztlich nicht irgendwelche —ismen, sondern die Ideen und das Verhalten von Menschen — von uns allen — ausschlaggebend. Zwar erleben wir sowohl an unserem Arbeitsplatz als auch in der großen Politik tagtäglich, wie stark der Druck der jeweiligen Situation unsere Entscheidungen in eine bestimmte Richtung drängt; aber wenn wir den zweiten Schritt bedenken, bevor wir über den ersten entscheiden, bleibt uns doch Goethes Einsicht „Das erste steht uns frei, beim zweiten sind wir Knechte“ sehr oft erspart. Wiederum stellt sich uns damit die Aufgabe, daß wir uns Kenntnisse über jene Ordnung verschaffen müssen, in der wir leben. Es genügt eben leider nicht, sich darauf zu verlassen, daß es „die da oben“ schon machen werden, und leider genügt es ebensowenig, nur „von heute auf morgen“ zu leben. Sicherlich erfordert das alles oft viel Zivilcourage, Ausdauer und Nachdenken, was ohnehin nicht bequem ist. Aber ebenso sicher ist es noch un-

Übrigens die Begebenheit mit dem Groschenblatt-Leser in der Straßenbahn, von der ich ein- gangs berichtete, hat mich in zweierlei Hinsicht berührt. Der kleine Junge, von dem da die Rede gewesen ist, war in ein schmales Bohrloch gefallen und mußte eine Nacht lang auf seine Rettung warten. Was mich verlegen machte, war aber nicht nur die Anteilnahme des Zeitungslesers in diesem speziellen Fall, sondern auch ganz allgemein das Interesse, ja Neugier fast, der Zeitungsleser gegenüber den menschlichen Problemen, dem persönlichen Schicksal ihrer Mitmenschen. Welch weites Feld für unsere Groschenblätter mit ihrem großen Leserkreis. Aber gehen sie, die doch einen solchen Einfluß auf die öffentliche Meinung besitzen, nicht an anderen, an wichtigeren Fragen vorbei? Gilt uns denn das Pathos und die große Geste im großen wie im kleinen mehr als die Ordnungen, in denen wir leben, mehr als die Ideen, die ihnen zugrunde liegen?

Nur wenige Genies haben die Welt bewegt

Aphorismen von Oswald Spengler

Das erste, was dem Menschen als unentrinnbares Schicksal entgegentritt und was kein Denken begreifen und kein Wille abändern kann, ist Zeit und Ort seiner Geburt: jeder ist in ein Volk, eine Religion, einen Stand, eine Zeit, eine Kultur hineingeboren. Aber damit ist bereits alles entschieden.

Der Jüngling weiß alles. Der Mann zweifelt an allem. Erst der Greis kommt zur Gewißheit, daß er nichts weiß.

In einem Zeitalter, wo es einzelne sind und nicht unpersönliche Formen, welche das Schicksal darstellen, kann auch ein besiegt und halb vernichtetes Land über Nacht zu gewaltiger Bedeutung aufsteigen.

Die großen einzelnen zerstören oft mehr, als sie aufgebaut haben — durch die Lücke, die ihr Tod im Strom des Geschehens läßt.

Unter den weltbewegenden Personen sind nur sehr wenige Genies, und nur wenige der Genies haben die Welt bewegt: meist waren es viel geringere Personen, die der Zufall an ihren Platz stellte.

Oswald Spenglers Hauptwerk „Der Untergang des Abendlandes“ war in den zwanziger Jahren zum Schlagwort geworden. Aber was er lehrte, daß nämlich auch Menschheitskulturen einem biologischen Gesetz unterliegen, daß sie aufsprießen, blühen, welken, sterben ist heute in diesem starren Schema abgetan. Das heißt nicht, daß wir den „Untergang des Abendlandes“ als eine folgenlose literarische Episode beiseite lassen dürfen. Spengler (1880–1936) hat mit einer ihm ganz eigenen historischen Methode das Schicksal unserer Zivilisation in Frage gestellt. Ein solches Ereignis zittert nach. Unser Denken nach Spengler wird nie wieder das sein, was es vor ihm war.

Der Theaterzettel der Ruhrfestspiele 1961

notiert von
Dr. L. Rothert

„Becket oder die Ehre Gottes“

Das Bayerische Staatsschauspiel, Residenztheater München, bringt unter der Regie von Roland Piétri Jean Anouilhs „Becket oder die Ehre Gottes“; das Bühnenbild gestaltet Jean-Denis Malclès. Von dem französischen Dichter Jean Anouilh wurde im vergangenen Jahr das Schauspiel „Majestäten“ mit außergewöhnlichem Erfolg auf den Ruhrfestspielen uraufgeführt. Der Regisseur dieses Stücks — und darin liegt ein besonderer Reiz — inszeniert seit Jahren die Uraufführungen der Anouilh'schen Stücke in Paris.

Das Stück spielt vor dem historischen Hintergrund des von den Normannen eroberten und besetzten England. Heinrich II., Normanne und in jungen Jahren zur Regierung gekommen, ist tief und echt befreundet mit Thomas Becket, einem Angehörigen der unterdrückten Angelsachsen. Becket, hellwach, intelligent, kennt keine Skrupel, als Kollaborateur am Hofe des Siegers ein luxuriöses Leben zu genießen. Heinrich, dumpfer, primitiver, erkennt neidlos die überlegenen Fähigkeiten seines Freundes an. Zusammen genießen sie das Leben, jagen, trinken und lieben. Sie sind scharfsinnig genug, Politik als ein Aushandeln von Interessen zu sehen, gleichgültig, ob sie sich mit nationalen oder konfessionellen Parolen tarnt. Heinrich macht aus Laune seinen Freund zum Kanzler und später, auch aus Laune und aus einer ihm klug dünkenden Absicht, zum Erzbischof von Canterbury, zum Primas von England. Heinrich und Becket müssen jetzt Feinde werden, nicht aus menschlichen Motiven, sondern weil ihre Funktionen es verlangen. Heinrich sieht sich gezwungen, seinen Gegner in der Kathedrale ermorden zu lassen. Sinnlos ist der Tod Becket's, sinnlos ist die verzweifelte Einsamkeit Heinrich's. Der Untergang der beiden jungen Menschen, die Haupthandlung des Stücks, wird bedingt durch die Absurdität der Welt.

„Raskolnikoff“

Das Berliner Schillertheater wird unter Willi Schmidts Regie eine Dramatisierung nach Dostojewski's Roman „Schuld und Sühne“ bringen: „Raskolnikoff“, geschrieben von Leopold Ahlsen. Das Stück wurde im vergangenen Herbst bei den Berliner Festwochen uraufgeführt und lief auch über die Bildschirme. Es stellt keineswegs die erste Dramatisierung des bildergestaltenden und gedankenreichen Werkes des großen Russen dar; der „Riesensteinbruch Dostojewski“ — so schreibt ein Kritiker dazu — wurde angesichts des Stoff- und Rollenhangs unserer Bühnen schon öfter ausgebeutet. Ahlsen aber hat seinem Helden nicht nur die Züge des

Dostojewski'schen Raskolnikoff aufgeprägt, sondern in ihm auch noch Wesentliches aus anderen Romanen des Autors verkörpert, darum schreitet er mit reichlich schwerer, weltanschaulicher Last daher. Die sehr geschickte, bühnenwirksame Einrichtung läßt uns jedoch einen zugleich fesselnden und anregenden Theaterabend erwarten, der gewiß manchen dazu verleiten wird, sich wieder einmal unmittelbar mit Dostojewski zu beschäftigen.

Porphyri, hoher Staatsbeamter, Richter, liest den Aufsatz des Studenten Raskolnikoff über Napoleon, in dem dieser als Übermensch gefeiert und ihm als solchem das Recht zugestanden wird, sich über jedes menschliche Gesetz, über Moral und Religion hinwegzusetzen. Als er jung war, hat auch Porphyri so gedacht und sich an einer Verschwörung beteiligt, die den Zaren ermorden sollte, freilich kam es nicht zur Tat. Er erkennt, daß Raskolnikoff sich für den zu allem berechtigten Übermenschen hält. Durch seinen Neffen Dimitri, Freund Raskolnikoff's, erfährt er Näheres über den in sehr bedrängten wirtschaftlichen Verhältnissen lebenden jungen Menschen. Als die geizige alte Pfandleiherin ermordet wird, zu der auch Raskolnikoff sein letztes Wertstück gebracht hat, weiß er, wer der Täter ist — Mörder nicht aus Profitgier, denn nur die schwer absetzbaren Schmuckstücke hatte der Täter mitgenommen, nicht aber das viele Geld der Alten —, Mörder, um sich vor sich selber als Übermensch zu bestätigen. Schritt für Schritt treibt der alte den jungen Menschen zum Geständnis, weniger an Hand von Indizien, als weil er dessen Seelenlage aus der eigenen Gefährdung in Jugendtagen heraus kennt.

„Von Bergamo bis morgen früh“

Und endlich gelang es in diesem Jahre wieder einmal, die Hamburger Bühne für Reddinghausen zu gewinnen. Sie wird die von Gründgens im Dezember 1960 aus der Taufe gehobene Komödie des jungen deutschen Autors Dieter Waldmann: „Von Bergamo bis morgen früh“ aufführen und damit die heitere Note ins Festspielprogramm bringen.

Das Stück beginnt durchaus in der Gegenwart: ein Fabrikant von „Traumpillen“, van der Hoos, will seine Tochter Elisabeth zur Sanierung seines Unternehmens mit dem reichen, aber beschränkten Bankier Goldner verheiraten. Da ist van der Hoos' Sekretärin, Fräulein Taube, die die Männer, den Maler Leander, den Betriebspsychologen, den ehemaligen Hauptmann am Bändel zu führen weiß. Erst im Laufe des Spieles zeigt sich, was die italienische Stadt Bergamo im Titel soll: Die Menschen von heute da oben auf der Bühne schlüpfen in das Gewand und in die Rollen des italienischen Volksstückes, der Commedia dell'Arte! Aus van der Hoos wird Pantalone, aus Elisabeth Isabella, aus Goldner Aurelio. Der Betriebspsychologe findet sich als il Dottore, der Hauptmann als il Capitano wieder, Pierrot und Harlekin fehlen nicht, und alle zusammen mimen nun die bewährte Geschichte vom glücklichen und vom genarrten Liebhaber. Sie tun es mit viel Witz und Jux, mit mehr oder weniger geistreichen Anspielungen auf die Zeit und ihre Schwächen. Nun, die Hamburger haben sich an dem bunten Flitter ergötzt, warum sollen wir im Kohlenpott es nicht schließlich auch tun?

„Woyzeck“ und „Die Geschichte vom Soldaten“

Die Bühnen der Stadt Köln bringen unter der Regie von Oscar F. Schuh zwei kleine Stücke an einem Abend: Georg Büchners Schauspiel „Woyzeck“ und das musikalische Kammerspiel von Igor Strawinsky: „Die Geschichte vom Soldaten“. Der jung verstorbene Bühnen (1813–1837) schrieb mit seinem unvollendeten „Woyzeck“ zu einer Zeit, in der man derartig alltägliche Stoffe noch nicht anzugreifen pflegte, sie höchstens als Schauermär von der Jahrmarktsbühne herabsang, die Geschichte von dem Soldaten, der sein Mädchen umbringt, weil's ihm untreu war. Aber

wie der Dichter das darstellt, wie er diesen einfachen, ehrenhaften und grüblerisch veranlagten Menschen schildert, der versucht, sein Leben gradlinig zu führen, für die Marie, die Mutter seines Kindes redlich zu sorgen, indem er ihr seine ganze Löhnung gibt und das eigene Dasein kärglich als Versuchsobjekt eines schrulligen Arztes fristet, bis die Treulosigkeit des Mädchens ihn aus der Bahn wirft und zur Verzweiflungstat führt, — das gilt uns heute als eine der frühesten Darstellungen der Empfindungen, Gedanken und Leiden des schlichten, unverbildeten Menschen. „Woyzeck“ hat Gerhart Hauptmann und viele seiner Zeitgenossen zu ihren sozialkritischen Dramen angeregt. Den Woyzeck wird Bruno Dallansky, die Marie Ida Krottendorf spielen, Charles Regnier soll den Doktor und Tilla Durieux die Großmutter verkörpern.

„Die Geschichte vom Soldaten, gelesen, gespielt und getanzt“ hat Igor Strawinsky (geb. 1882) in Musik gesetzt und das Ganze als musikalisch untermaultes Märchenspiel auf eine kleine, bewegliche Jahrmarktsbühne gebracht, auf der uns der Vorleser die Geschehnisse im Volksliedton erläutert:

„Zwischen Chur und Wallenstadt/heimwärts wandert ein Soldat...“, dem begegnet der Teufel, mit dem's zu dem üblichen Tauschhandel kommt. Der Soldat besiegt aber nach mancherlei Wirren den Bösen und erringt die Prinzessin; nur darf er nie in die Heimat zurückkehren. Als er's dennoch versucht, schnappt ihn der Gehörte.

Das märchenhafte Geschehen wird von einer Musik von nur sieben Instrumenten, zumeist Bläsern, begleitet, eine stilisierte Jahrmarktsmusik, stegreifartig wirkend, doch höchst durchdacht und einprägsam, besonders in dem Kleinen Konzert, mit dem der Soldat die kranke Prinzessin heilt. Tangoklänge, Walzer, Ragtime begleiten den Tanz der Prinzessin; es gibt ein Teufelscouplet, einen Großen und einen Kleinen Choral. Strawinsky wollte sich mit dieser Schöpfung bewußt vom üblichen Theater- und Opernstil abwenden und schuf eine reizvolle neue Kunstform, die manche Nachfolge gefunden hat.

„Die Lästerschule“

Das Renaissance-Theater Berlin wird mit dem Lustspiel „Die Lästerschule“ von Richard B. Sheridan an drei aufeinanderfolgenden Abenden bei den Ruhrfestspielen gastieren. Die Inszenierung dieser spritzigen Komödie aus dem England des 18. Jahrhunderts besorgte Prof. Kurt Raack; die Bühnenbilder entwarf Rochus Gliese. Es wirken u. a. mit: Peter Mosbacher, Edith Schneider, Ernst Waldow und Harry Wüstenhagen.

Wohl wurde dieses Stück bereits im Jahre 1777 in London uraufgeführt, aber die freie Bearbeitung von Wolfgang Hildesheimer gab dem noch immer funkelnden irischen Dialog-Esprit einen wohl dosierten Drall in Richtung „absurdes“ Theater — wie es heute gängig ist.

Die Handlung ist ein Nichts: Zwei Liebespaare — ein junges und ein ungleiches — inmitten eines Gespinstes von Klatsch, nichtiger Intrige — und nochmals Klatsch. Eine jeder typisch englischen Gesellschaftskomödien, die von Sheridan bis Oscar Wilde und G. B. Shaw zum größeren Ruhme Englands sich die Bühnen der Welt eroberten.

„Die Lästerschule“, deren polierte Komposition und deren rasanter Dialog fast unübertroffen sind in der an Komödien gewiß nicht armen englischen Literatur, wurde einmal als „Unterrichtskurs der graziösen Bosheit“ bezeichnet. In diesem Stück konservierte der irische Parlamentarier, Staatsmann und Dramatiker Sheridan (1751–1816) das Leben der zeitgenössischen Londoner Gesellschaft in einer Form, die uns in mancher Beziehung zeitlos scheinen will.

Über Inhalt und Thematik der „Wallenstein“-Trilogie berichteten wir bereits in WZ 5/61.

Lehrlinge besuchten Ford-Werke

„Die Lehrwerkstatt veranstaltete mit ihren Abschlußlehrjahren am 17. Mai eine Besichtigungsfahrt. Wir waren etwa 40 Dreher-, Former-, Schlosser-, Modellschreiner- und technische Zeichnerlehrlinge. Ziel: die Ford-Werke in Köln.“ So schreibt uns der technische Zeichner H. U. Gerst. „Nur wenige von uns hatten bisher ein Werk mit Fließbandproduktion gesehen, wir waren gespannt.“

Über seine Eindrücke schreibt er u. a.: „Wir wurden in zwei Gruppen aufgeteilt und begannen die Besichtigung in der Halle A, der ‚Stammhalle‘; hier werden die Motorblöcke vom rohen Gußteil zum Fertigteil bearbeitet... Die Einzelteile der Karosserie kommen aus dem Preßwerk in Vorrichtungen angefahren und werden im Punktschweißverfahren zu der Gesamtkonstruktion zusammengeschweißt...“

Nach dem Rundgang in dieser Halle sprachen wir natürlich von unseren Eindrücken über das Fließband. Gestört hat uns das Unpersönliche am Arbeitsplatz; alle sechs Wochen werden die Arbeitsplätze gewechselt. Der durch das Fließband aufgezwungene Arbeitsrhythmus läßt einen größeren persönlichen Kontakt zwischen den einzelnen bestimmt nicht aufkommen, denn jeder muß sich beeilen, mit seiner Arbeit fertigzuwerden. Verständlich, daß die meisten Arbeitnehmer in diesem Betrieb ungelernte Kräfte sind und keine Facharbeiter...“

Die fertig montierten und lackierten Karosserien laufen auf einem Band in die Endmontagehalle. Hier werden die Karosserien ausgestattet, auf das Fahrgestell montiert. Alle 70 Sekunden etwa verläßt ein fertiges Fahrzeug das Fließband.

*

Gegenüber diesem nüchternen Bericht liest sich die Zuschrift des technischen Zeichners Hubert Woelm fast wie ein soziologisches Feuilleton: „In der Halle A und Ursprungshalle zugleich ist der Motorenbau untergebracht. Unsere erste Reaktion war nur ein Kopfschütteln. Meterhohe Bearbeitungsmaschinen, hintereinandergesetzte Transferstraßen, Automation bis in die kleinsten Teile. Die noch unbearbeiteten Motorblöcke wurden wie Spielzeuge behandelt, kaum noch körperliche Anstrengungen. Ein Blick in diese Hallen erzeugte eher den Eindruck eines großen Laboratoriums als den einer von Lärm und Rauch erfüllten Arbeitsstätte. Diese Wandlung kennzeichnet die technische Seite moderner Rationalisierungsmethoden. Die Maschine, die vordem nur Werkzeug war und es dem Menschen überließ, das Werkstück zu bewegen, übernimmt nun auch diese Aufgaben. Der Mensch an der Maschine wird gerade in diesen Betrieben mehr und mehr zum Kontrolleur...“

Der rhythmische Arbeitsablauf, das reibungslose Ineinandergreifen der einzelnen Funktionen am Fließband ist schon imposant. Jeder Arbeiter hat seine bestimmte Aufgabe, die er gewissenhaft zu erfüllen hat. Leistungstafeln zeigen das „Soll“ an, das auch ohne Akkord zu erfüllen ist. Zwischenkontrollen sorgen für eine einwandfreie Ausführung der Karosserien...“

Die Endmontage erscheint einem Flußsystem vergleichbar, in dem Bäche und Flüsse den Hauptstrom speisen, und bei diesem letzten Arbeitsgang sieht man besonders deutlich, daß ein solches Produktionswerk nicht ein gedrungener Baublock, sondern ein in die Breite gelagerter Organismus ist...“



Problem Mangelberufe

Ein Wort
an die
Eltern
unserer
Lehrlinge

Henrichshütte

kann, und zwar sowohl in körperlicher als auch in geistig-seelischer Hinsicht. Das Wissen um den Jugendlichen ist von entscheidendem Wert. Manchmal läßt sich schon vor der unumgänglich notwendigen Eignungsuntersuchung ein aufklärendes Wort mit dem Bewerber selbst oder mit seinen Eltern sprechen und somit manche unglückliche Vorstellung oder Erwartung ausräumen.

Die richtige und gerechte Auswahl ist immer das Kernstück des Eingliederungsprozesses unserer schulentlassenen Jugend in das Berufsleben. Ein freundlich gehaltenes Einstellungsschreiben mit allen notwendigen Angaben über den Beginn der Lehrzeit usw. an den Bewerber ist für uns eine Selbstverständlichkeit. Aber auch ein Absagebrief sollte von den Eltern richtig aufgenommen werden.

*

Wenn der Jugendliche zum ersten Male den Betrieb als seinen neuen Arbeits- und Lebensbereich betritt, dann werden in den ersten Wochen alle vielfach erprobten Mittel angewandt, dem „frischgebackenen“ Lehrling die ersten schweren Schritte ins Berufsleben zu erleichtern. Dazu gehören ein freundlicher Empfang am ersten Tag, eine Einführung der neuen Lehrlinge in den Betrieb und ihren neuen Wirkungskreis, ein erster Rundgang durch die Betriebe, kurzum, alle ernstgemeinten Bemühungen der Betriebsinstanzen, den neuen jungen Mitarbeiter möglichst rasch heimisch werden zu lassen und ihn mit allem Wissenswerten vertraut zu machen.

Warmherzigkeit, Verständnis und behutsame Geduld ebnen manchem den Weg. Ein freundliches Wort, verständnisvoller Beistand und eine menschlich-anständige und saubere Atmosphäre lassen unsere jungen Menschen schnell Beklemmung und Hemmung verlieren und in die betriebliche Gemeinschaft hineinwachsen.

*

Der entscheidende Tag eines jeden Bewerbers beginnt mit der Eignungsprüfung. Unruhig sitzen die Jungen auf der Stuhlkante. Schließlich ist die Eignungsuntersuchung überstanden. Fragen, viele Fragen mußten beantwortet werden, mit denen Intelligenz, die All-

gemeinbildung und die fachlichen Qualitäten getestet wurden. Jeder Junge denkt jetzt wohl daran, ob er denn für den von ihm gewünschten Beruf geeignet ist; für den Beruf, der sein weiteres Leben bestimmen wird, zu dem er sich nach Gesprächen mit seinen Eltern, auf Rat der Verwandten oder durch das Vorbild eines Bekannten entschieden hat.

Wie groß ist dann aber die Enttäuschung, wenn in dem Bescheid zu lesen ist, daß der Junge für einen anderen Beruf besser geeignet ist. Die zu Unrecht gefürchteten Eignungsteste geben dem Berufsberater die Möglichkeit, die Jugendlichen vor einer falschen Berufswahl, die er möglicherweise ein ganzes Leben bereuen muß, zu bewahren. Ein Junge, der mit spielerischer Leichtigkeit eine kleine Maschine zusammenbauen kann, für den Aufsatzschreiben aber ein rotes Tuch ist, sollte nicht Kaufmann werden. Es ist festgestellt worden, daß gerade die Jugendlichen, die auf Grund von allgemeinen Anwerbungen oder durch Vermittlungen von Bekannten eine Lehrstelle ohne Eignungsuntersuchung gefunden haben, zu dem Personenkreis gehören, die das Lehrverhältnis schon nach wenigen Monaten abbrechen oder aber später in der Abschlußprüfung versagen.

*

Welche Berufe werden aber nun gewünscht? Der gewünschte Beruf gehört in den meisten Fällen zu den sogenannten „Modeberufen“. War es früher üblich, daß generationenlang der Beruf auf den Sohn vererbt wurde, so hört man doch heute allgemein: „Mein Sohn soll es einmal besser haben“. So lobenswert und verständlich diese Einstellung der Eltern ist, wird doch nicht zuletzt die freie Berufsentscheidung von vornherein durch Angebot und Nachfrage begrenzt. In der Wirtschaft werden nicht nur techn. Zeichner und Elektriker – um nur einige Modeberufe zu nennen – benötigt, sondern erst durch das Zusammenwirken aller Berufe kann ein Werkstück entstehen. Es ist daher auch verständlich, daß der Lehrherr nur die Berufe ausbildet, die er in seinem Werk benötigt. Eine Dreherei wird nur Dreher ausbilden und eine Schlosserei nur Schlosser. Auf einem größeren Werk mit einer Struktur wie die der Henrichshütte ist der Berufsgrup-

Da die Berufswahl eine entscheidende Lebensfrage für den Jugendlichen bedeutet, muß die Aufgabe seiner sinn- und zweckgemäßen Eingliederung in das Wirtschafts- und Berufsleben schon lange vor dem Beginn der Lehrzeit in Angriff genommen werden.

Das setzt voraus, daß man den Jugendlichen und seine Eltern frühzeitig in die Lage versetzt, einen Überblick über die unterschiedlichen Aufgaben und Anforderungen der Lehrberufe zu gewinnen. Sie sollen daraufhin prüfen, ob des Kindes Fähigkeiten und Anlagen in körperlicher, geistiger und charakterlicher Hinsicht es ratsam erscheinen lassen, diesen oder jenen Beruf zu erwägen und sich Gedanken um den Arbeitsplatz machen. Hierbei bedarf es jedoch unbedingt der Hilfe und des Rates erfahrener Pädagogen und Berufsberater und nicht zuletzt auch der Mithilfe der Betriebe.

*

Die Betriebe der Ruhrstahl geben dem Jugendlichen vor der Schulentlassung die Möglichkeit, sich an Ort und Stelle ein Bild von den Aufgaben und der Tätigkeit der verschiedenen Berufe zu machen. Er soll die Arbeitsvorgänge kennenlernen und erfahren, welche körperlichen und sachlichen Anlagen er mitbringen muß, um den Anforderungen seines gewünschten Berufes gerecht zu werden.

Durch die rechte Vorstellung vom Beruf und Berufsleben wird der Übergang von der Schule in den Betrieb wesentlich erleichtert.

Haben sich die Jugendlichen bei unserem Betrieb beworben, setzt die verantwortungsvolle Aufgabe des Betriebes ein, die geeigneten Bewerber für die jeweiligen Lehrberufe auszuwählen. Das beginnt mit der Anforderung geeigneter Personalunterlagen, damit man sich rechtzeitig ein Bild von dem Bewerber machen

Schmelzschweißer Leimann, Henrichshütte



Trotz allem – Liebe zum Beruf: Dietrich Leimann (24) ist Schmelzschweißer im Apparatebau der Henrichshütte. Eigentlich wollte er technischer Zeichner werden, aber als ihm empfohlen wurde, doch Schmelzschweißer zu lernen, entschied er sich für diesen Beruf. Noch während der Lehrzeit, die er 1955 beendete, interessierte er sich für das Buntmetallschweißen, das er nebenbei erlernte. Später legte er noch Prüfungen im Guß- und Kesselschweißen ab. Sein nächstes Ziel: Teilnahme an einem Lehrschweißerlehrgang, der für ihn eine wichtige Voraussetzung zu seiner beruflichen Weiterentwicklung darstellt. Zwar hat auch der Schweißerberuf seine Schattenseiten – doch welcher Beruf hat das nicht? Dietrich Leimann aber meint: „Es ist schon ein schönes Gefühl, wenn man einen Kessel geschweißt hat und die Kontrolle stellt keine Fehler an den Schweißnähten fest.“

penkatalog sehr weit gespannt. Außerdem bietet jeder Beruf einen so großen Spielraum, daß einer Entfaltung – den Neigungen und körperlichen Eignungen entsprechend – nichts im Wege steht. Leider sind unter diesen Berufen aber auch einige, die auf Ablehnung stoßen. Es sind dies die Berufe S c h w e i ß e r, S c h m i e d und F o r m e r. Gerade das ist aber insofern unverständlich, als gerade diese Berufe dem erfreulichen Drang nach „oben“ die besten Chancen bieten. Weil in diesen Berufsgruppen Nachwuchssorgen bestehen und sie im allgemeinen nur klein sind, wird dem jungen Facharbeiter, der auch noch bereit ist nach der Lehre zu lernen, um sein Wissen zu erweitern, die größte Möglichkeit gegeben, schnell den Sprung zum Vorgesetzten (Vorarbeiter, Meister) zu machen. Außerdem wird nach Besuch einer Fachschule – Techniker, Meister oder Ingenieur – gerade in diesen Berufen ein sehr weites Betätigungsfeld geboten. Ferner muß damit gerechnet werden, daß die Hochkonjunktur, die im Augenblick besteht, einmal absinkt und den Facharbeitermarkt wieder anschwellen läßt. Trotzdem würde in diesem Falle die Nachfrage der obengenannten Berufe bestehenbleiben.

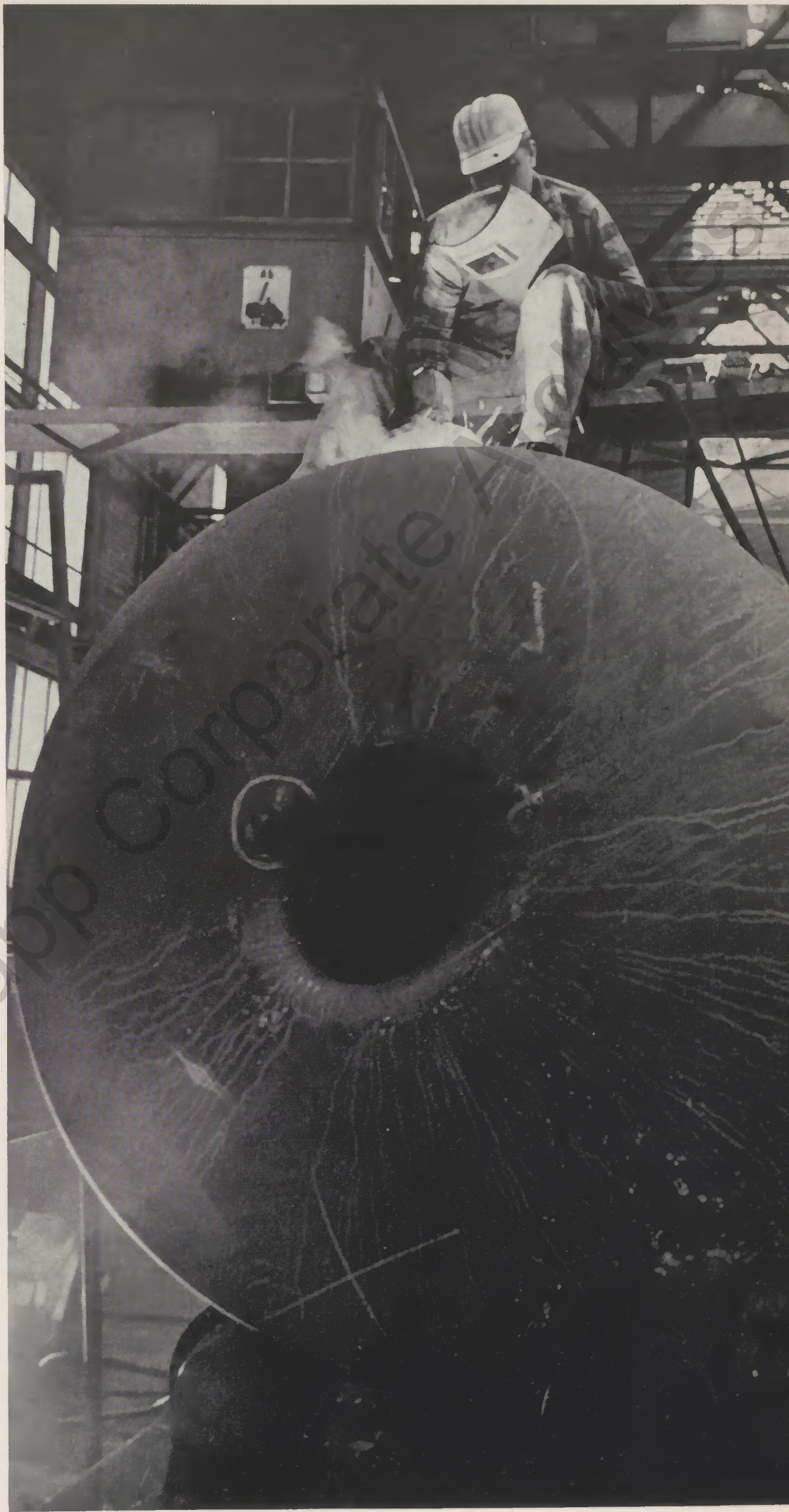
Warum werden aber nun diese Berufe trotz der bestehenden günstigen Entwicklungsmöglichkeiten abgelehnt? Geht man dieser Frage einmal auf den Grund, erhält man sehr interessante Antworten:

Die Arbeit darf nicht mehr schmutzig sein, sie darf auf keinen Fall schwer sein und möglichst keine Belästigung durch Staub und Hitze mit sich bringen. Wenn diese Antworten auch in anderer Form gegeben werden, bleibt doch die Tatsache bestehen, daß der Drang zur leichteren, sauberen Arbeit besteht.

Sicher hat jeder Beruf Schattenseiten, so sehr sie auch durch Schutzmaßnahmen und Vorrichtungen behoben werden. Um nun das Gleichgewicht unter den Berufen zu erhalten, bedarf es einer leitenden Hand. Die Lehrstellen müssen nach den Anforderungen des Betriebes besetzt werden. Hierzu gehört natürlich ein gewisser Weitblick, da die Lehrlinge von heute die Facharbeiter von morgen sind. Die Berufsberatung kann selbstverständlich nur Beratung sein. Einen Jungen zu einem Beruf zwingen hieße aber „das Kind mit dem Bade ausschütten“.

Nur wer seinen Beruf liebt, wer darin aufgeht, wird eine gute Arbeit leisten. Bei richtiger Berufsaufklärung des Lehrlings durch Eltern und Lehrherr und richtiger Einführung in seinen Beruf dürfte dieses Ziel aber erreicht werden können.

Ausbildungsleiter Dörner, Hattingen



Problem Mangelberufe

Annener Gussstahlwerk

Die technische Forschung und Entwicklung neuer Werkstoffe, neuer Herstellungsmethoden und Organisationsformen haben die Arten wirtschaftlicher Betätigung in den letzten Jahrzehnten grundlegend geändert. Besonders in den Produktionsbetrieben ist infolge der stän-

dig zunehmenden Produktionsmengen und begünstigt durch eine Verknappung der Arbeitskräfte die Rationalisierung von einer weitgehenden Mechanisierung über das Fließband bis zur Automation fortgeschritten. Der schnellen Entwicklung auf allen Gebieten der Technik muß die Wirtschaft bei der Heranbildung ihrer Nachwuchskräfte Rechnung tragen und die Ausbildung entsprechend dem vergrößerten Umfang der Ausbildungsprogramme durchführen. Dazu reicht aber die Unterweisung in den fachlichen Fertigkeiten allein nicht aus. Es gehört vielmehr auch die Entwicklung und Bildung rein menschlicher Qualitäten dazu, die aber bereits eine gewisse Reife der Persönlichkeit des Lernenden voraussetzt. Diese Reife ist erfahrungsgemäß nach der heute üblichen 3- bis 3½-jährigen Lehrzeit noch nicht vorhanden. Andererseits genügt für die Masse der reinen Produktionskräfte eine verkürzte handwerkliche Grundausbildung und eine anschließende gründliche Unterweisung an den wichtigsten technischen Einrichtungen, die dem Anwärtler eine gewisse Einsatzbreite ermöglicht. Dadurch wird dem Unternehmen im gegebenen Falle die Umgruppierung von Arbeitskräften erleichtert, und der Arbeitnehmer wird krisenfester.

*

Mit Ehrgeiz bei der Arbeit: Manfred Neumann (26) und Walter Kutzner (27), Former in der Eisengießerei des Annener Gussstahlwerks, arbeiten fast ständig zusammen. Gemeinsam ist ihnen auch ein besonders enges Verhältnis zu ihrer Arbeit, die ihnen – ungeachtet der von Lehrlingsanwärtern immer wieder geäußerten Nachteile des Formerberufes – schlicht gesagt auch Spaß macht. Daß sie es auch an Ehrgeiz nicht mangeln lassen, ergibt sich daraus, daß sie schon seit einiger Zeit an Meisterlehrgängen in Düsseldorf bzw. Gelsenkirchen teilnehmen. Das Argument, der Formerberuf sei schwer und schmutzig, kontern die beiden mit der nüchternen Bemerkung: „Unsere Arbeit bringt uns so viel ein, wie viele Kollegen in manchen Modeberufen nur durch fleißiges Überstundenmachen zusammenbringen können.“

Ihrer großen Bedeutung wegen ist die Heranbildung der Nachwuchskräfte in der Lehrwerkstatt des Annener Gussstahlwerkes den wegen ihrer langjährigen Praxis besonders geeigneten Ausbildern übertragen.

Der Lehrling wird von Anfang an in die technische Entwicklung des Betriebes hineingestellt und – für ihn unmerklich – von der Lehrarbeit zur verantwortlichen produktiven Arbeit hingeleitet. Gerade die Arbeitsatmosphäre, formt den jungen Menschen, so daß er sich später in dieser Welt sicher und heimisch fühlt.

*

Die Jahrgänge 1945–1948 werden allgemein als geburtschwache Jahrgänge bezeichnet. Es ist daher erklärlich, daß bei der heutigen Konjunktur und dem Mangel an Arbeitskräften

die zur Entlassung kommenden Schüler und Schülerinnen weit mehr offene Lehrstellen vorfinden als in früheren Jahren. Es ist ebenso zu verstehen, daß sich der größte Teil der Bewerber bei der Wahl des Berufes und des Lehrbetriebes von ganz bestimmten Erwägungen leiten läßt. Während den größeren Werken mit gut eingerichteten Lehrwerkstätten und geschultem Ausbildungspersonal der Vorzug gegeben wird, müssen Handwerksbetriebe und kleinere Unternehmen Anstrengungen machen, Lehrlinge zu bekommen.

Aber auch in den größeren Werken mit vielseitigem Fertigungsprogramm und guten Ausbildungsmöglichkeiten ist das Angebot an Lehrlingen für einige Berufe sehr schwach. Maschinenschlosser, Starkstromelektriker, techn. Zeichner und Kraftfahrzeugschlosser sind in Annen begehrte Lehrberufe.

Für den Beruf des Formers und Modelltischlers hat sich zu Ostern 1961 im Werk Annen niemand beworben, obwohl gute Ausbildungsmöglichkeiten vorhanden und diese Facharbeiter stets gefragt sind. Ist es Abneigung oder Unkenntnis des Berufsbildes, die die jungen Menschen abhält, sich für dieses Fach zu begeistern? Ist es nicht beinahe eine Ironie des Schicksals, daß das Annener Gussstahlwerk, das einst für seinen Qualitätsstahlguß weithin bekannt war, heute keinen Modellschreiner- und Formernachwuchs findet? Nicht zuletzt das Können dieser Facharbeiter begründete den guten Ruf des Werks.

Wir schlagen daher vor: Bevor der nächste Jahrgang aus der Schule entlassen wird und vor der Berufswahl steht, sollten den jungen Leuten durch Arbeitsämter, Berufsberater und geeignete Fachlehrer diese Fachgebiete erläutert und nähergebracht werden. Vielleicht wird sich dann doch mancher Junge für einen dieser entwicklungsfähigen Berufe entscheiden, so daß die durch Krieg und Nachkriegszeit entstandenen – für die Kontinuität des Werks – ganzen z. T. besorgniserregenden – Lücken wenigstens teilweise geschlossen werden können.

Ausbildungsleiter Messerle, Annen

Die Former Kutzner und Neumann, Annener Gussstahlwerk



Problem Mangelberufe

**Presswerke
Brackwede**

Chancen schon genutzt: Gerhard Gutschke (25) hat 1951 im Werk Brackwede eine Lehre als Maschinenschlosser begonnen. Nach der Facharbeiterprüfung war er ein Jahr lang in seinem erlernten Beruf tätig. Als es 1955 einige Bauschlosser-Stellen zu besetzen galt, ergriff Gerhard Gutschke die Gelegenheit, sich in diesem – wie ihm scheint – zukunftssträchtigen Beruf einzuarbeiten, allein vertrauend auf seine soliden Facharbeiterkenntnisse. Wie gut er sich als Bauschlosser bewährt hat, beweist die Tatsache, daß er inzwischen „Anreißer“ geworden ist. „Man muß ja schließlich vorwärtskommen“, ist Gerhard Gutschkes Kommentar.



Bauschlosser Gutschke, Presswerke Brackwede

In den letzten Jahren wurden bei den Schulabgängern, die sich für Lehrstellen in unserem Werk interessierten, einige Eigenarten festgestellt, die eine kurze Betrachtung wert sind. Ein großer Teil dieser Bewerber zeigte nämlich erhebliche Lücken in den schulischen Grundkenntnissen, die mitunter nur schwer zu überbrücken sind. So erwies sich besonders das Niveau im Grundrechnen vielfach als unzureichend. Trotzdem wurden gerade von solchen Bewerbern am meisten jene Berufe gefragt, die eigentlich nur den besonders dafür veranlagten Jugendlichen vorbehalten sein sollten. Die gegenwärtig relativ niedrige Zahl der Schulentlassenen führt indes dazu, daß sogenannte „Modeberufe“ stark im Vordergrund des Interesses stehen. Berufe aber, für die diese Bewerber ihren Anlagen entsprechend besser geeignet wären, werden dagegen vielfach nicht beachtet, sei es, weil sie zu schwer, zu schmutzig scheinen oder in ihren Entwicklungsmöglichkeiten nicht bekannt genug sind. Hieran ist nicht selten die Unkenntnis der Erziehungsberechtigten über die einzelnen Berufsbilder mit schuld.

*

Ein typisches Beispiel bietet sich in unserem Werk beim Vergleich des vielgefragten Werkzeugmacherberufs gegenüber solchen Berufen an, deren Arbeitsgebiet in der größeren Verformung innerhalb der Metallverarbeitung liegt. Während der Werkzeugmacher ein ausgesprochener Modeberuf ist, zeigt man sich für den Beruf des Bauschlossers, des Stahl-

bauschlossers und des Schweißers auf Grund gewisser Vorurteile uninteressiert. Die gegenwärtige Arbeitsmarktsituation bringt es mit sich, daß die meisten Betriebe vorbehaltlos auf die Wünsche der Jugendlichen bzw. deren Eltern eingehen – nur um überhaupt Lehrlinge zu erhalten. Die Folge davon ist, daß heute in verschiedenen Berufssparten eine nicht unbeträchtliche Zahl von Lehrlingen in Berufen ausgebildet werden, für die sie absolut ungeeignet sind. Daß dadurch im allgemeinen der erstrebte Ausbildungserfolg, aber auch die spätere Entwicklung des einzelnen in diesem recht und schlecht erlernten Beruf stark beeinträchtigt werden kann, leuchtet wohl jedem ein.

In den Presswerken Brackwede ist der Mangel an Nachwuchskräften für die gröbere Metallverarbeitung besonders stark spürbar. Die hierfür benötigten Kräfte werden bei uns unter dem Begriff „Bauschlosser“ in dreieinhalb-jähriger Lehrzeit ausgebildet; die hohe Qualifikation des Bauschlosserberufs wird allein schon an der gegenüber den meisten anderen Facharbeiterberufen um 6 Monate längeren Lehrzeit deutlich.

Wir möchten betonen, daß die Berufsbezeichnung „Bauschlosser“ den heutigen Gegebenheiten in unserer Industrie kaum noch gerecht wird und daher immer wieder zu Mißverständnissen führt. Wie wenige andere Facharbeiterberufe haben sich in den Nachkriegsjahren gerade solche Berufe wie die des Bauschlossers, des Stahlbauschlossers und des Schweißers durch den raschen technischen Fortschritt auf dem Gebiet der Schweißtechnik fortentwickelt;

nach den alten Gesichtspunkten lassen sie sich kaum mehr beurteilen. Allein die Vielzahl der in diesen Berufen verwendeten Materialien verlangt eine wesentlich höhere Qualifikation, als sie einst dem Bauschlosser alter Prägung abverlangt wurde. Wir erinnern auch an die Entwicklung auf dem Gebiet der Atomtechnik, die die Erstellung von Anlagen erfordert, deren Ausführung heute im wesentlichen von Bauschlossern bewältigt werden muß.

Man kann wohl behaupten, daß bei den genannten Berufen die Berufsaussichten besonders heute ausgezeichnet sind, nicht zuletzt deshalb, weil auf Grund der modernen Ausbildungsmethoden die Nachwuchskräfte im Bauschlosserberuf vielen älteren Kräften, die noch die herkömmliche Bauschlosser-Lehre durchlaufen haben, einfach kenntnismäßig überlegen sind. Wann war es früher schon notwendig, daß ein Bauschlosser nach Zeichnung arbeiten mußte? Heute ist das eine Selbstverständlichkeit.

Die Zukunftschancen im Bauschlosserberuf sind heute besonders groß, weil offenbar erst wenige diese Chancen sehen – und zu nutzen wissen. Die meisten sehen nur, daß die Arbeit des Bauschlossers nicht ganz leicht und mitunter schmutzig ist. Dies aber ist eine kurz-sichtige Betrachtungsweise.

*

Was aber macht – im Gegensatz zum Bauschlosser – den Beruf des Werkzeugmachers so attraktiv? Bei genauerem Hinsehen verliert er nämlich manches von seinem Nimbus. Der

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 22



Kollegialer Unfallschutz

Einer machte sich Gedanken

Ein offener Brief an unsere Mitarbeiter

Meine sehr verehrten Herren und Damen!

Hören Sie mich mal gut zu! Ich will Sie nämlich mal was sagen!

Sie lachen und schütteln den Kopf über eine solche Anrede. Ich dachte es mir. Sie haben recht, der alte Knigge würde sich im Grabe umdrehen, wenn er sähe, daß man die Herren vor den Damen nennt. Nein, so eine Unhöflichkeit. – Und dann dieses Deutsch, einfach furchtbar. Es läuft einem kalt den Rücken herunter, wenn man so etwas liest.

Meine Damen und Herren, seien Sie ehrlich. So oder ähnlich haben Sie doch gedacht, nicht wahr? Na ja, man ist ja schließlich ein gebildeter Mensch.

Und jetzt fragen Sie: „Was soll das?“ – Einen Augenblick, ich bin nämlich jetzt da, wo ich hin wollte. – Sehen Sie, auf derartige stilistische Kleinigkeiten achten wir und machen uns vielleicht auch noch lustig über einen, dessen

Deutsch nicht ganz einwandfrei ist. – Ach, wir sind ja sooo gebildet.

Wäre es nicht besser, wir würden mit der gleichen Sorgfalt darauf achten, daß an den Arbeitsplätzen im Betrieb Unfälle vermieden werden? – Ach Quatsch, was geht uns das an. – Die Leute sind alt genug, die sollen selbst auf sich aufpassen: Bin ich denn der Hüter meines Bruders?

Sie erinnern sich? Ganz recht, der Satz steht in der Bibel. – Aber lesen Sie trotzdem weiter, bitte. – Dann fällt Ihnen auch sicher wieder ein, wie Kain gefragt wurde: „Kain, wo ist dein Bruder Abel?“ – Wollen auch Sie später einmal gefragt werden: „Du, wo ist dein Arbeitskollege?“

Sehen Sie, die Bibel ist gar nicht so unmodern, wie Sie vielleicht denken. Das Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ ist auch heute noch nicht überholt. – Sie halten nichts von der Bibel? – Gut, nennen wir es anders. Sie wissen doch, was Kameradschaft ist? – Das Wort gefällt Ihnen auch nicht? – Oh, bitte, sagen wir doch Kollegialität. – Gefällt Ihnen dieses Wort besser? Von mir aus; aber sehen Sie, bedeutet denn nicht alles im Grunde dasselbe?

Wir kommen nicht drumherum. Wir können uns nicht vor der Verantwortung drücken. Wie Sie wissen, besteht der Mensch aus zwei Wesen. Er ist ein Einzelwesen, bei dem das „Ich“ zur Geltung kommt. Der Mensch hat einen eigenen Willen usw.

Daneben ist der Mensch aber auch ein Gemeinschaftswesen, d. h. wir stehen alle in einer Gemeinschaft, und ohne Gemeinschaft ist kein Mensch denkbar. Deshalb sind wir auf einander angewiesen, und – das Wichtigste – wir sind auch füreinander verantwortlich.

Das kommt besonders dann zum Ausdruck, wenn wir mit mehreren zusammen in einem Betrieb arbeiten. Natürlich muß jeder auf sich selbst achten, denn es sind ja seine Knochen und seine Gesundheit, die bei einem Unfall, und sei er noch so leicht, auf dem Spiele stehen. Darüber hinaus müssen wir darauf achten, daß wir keinen anderen in Unfallgefahr bringen.

Meine Herren Vorgesetzte, als da sind Vorarbeiter, Meister und Betriebsleiter. Jawohl, meine Herren, ich spreche ganz besonders Sie an. Sehen Sie, Sie sind nicht nur dazu da, um darauf zu achten, daß die Arbeiten pünktlich und gut ausgeführt werden. Ihnen unterstehen keine „Arbeitskräfte“ – Ihnen wurden Menschen anvertraut, für die Sie verantwortlich sind. Darüber sollten Sie immer wieder einmal nachdenken!

Behandeln Sie wirklich die in Ihrem Betrieb beschäftigten Mitarbeiter so menschlich, daß jeder mit seinen persönlichen Sorgen zu Ihnen kommen kann? – Wie bitte? – Sie sagen, Sie seien kein „Wohlfahrtsinstitut“ und kein „Beichtvater“? Sie fragen, was das überhaupt mit Unfallverhütung zu tun hat? – Einen Augenblick, bitte, ich will es Ihnen erklären:

Nehmen Sie an, in Ihrem Betrieb arbeitet ein Familienvater, der drei kleine Kinder hat. Nun ist plötzlich eines dieser Kinder schwer erkrankt. Können Sie sich die Stimmung dieses Vaters denken, wenn er an seinem Arbeitsplatz steht? Gehen nicht seine Gedanken immer wieder zu seinem kranken Kinde? – „Wie mag es ihm wohl gehen?“ – „Was wohl der Arzt gesagt hat?“ ...

Sie haben recht, meine Herren, das ist ganz natürlich. Welcher Vater würde sich nicht um die Seinen sorgen! – Können Sie sich nun auch vorstellen, daß dieser Mann mit seinen Gedanken zu Hause ist und sich nicht so auf

6
JUNI
1961

ruhrstahl

Beilage zur Werkzeitschrift für die Mitarbeiter der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

**Personal-
nachrichten**

Personal- nachrichten aus den Betrieben

Ernennungen

Henrichshütte (1. Dezember 1960)
Anton Schuld (Versuchsanstalt) vom Sachbearbeiter zum Gruppenleiter
Henrichshütte (am 1. Mai 1961)
Erik Hermann Ritter (Werkssicherheitsdienst) wurde zum Betriebschef mit Titel „Hauptsicherheitsingenieur“ ernannt
Albin Kayling (Personalbüro) wurde zum Handlungsbevollmächtigten ernannt
Bernd Dahmen (Metallurg. Abt.) wurde zum Abteilungsleiter ernannt
Paul Andrae (Bauabteilung) wurde zum Meister ernannt
Egon Hülbertz (Maschinenbetrieb) wurde zum Meister ernannt
Henrichshütte (am 1. Juni 1961)
Fritz Oberdellmann (Hochofen) wurde zum Obermeister ernannt
Annen (am 1. Juni 1961)
Dieter Fischer, E-Schweißer (FA), wurde zum Vorarbeiter ernannt
Friedhelm Bonnermann, E-Schweißer (FA), wurde zum Vorarbeiter ernannt

Pensionierungen

Henrichshütte (zum 16.–31. Mai 1961)
Hermann Behrendt (Fernheizung), Maschinist, Invalide
Wilhelm Becker (Hammerwerk), Zentrierer, Invalide
Heinrich Haas (Mech. Werkstatt III), Kolonnenführer, Invalide
Max Scholta (Werkschutz), Oberpförtner, Invalide
Bernhard Poschmann (Stahlwerk), Grubenmann, Erreichung der Altersgrenze

Johann Weber (Werkschutz), Pförtner, Erreichung der Altersgrenze
Ludwig Ruhrmann (Apparatebau), Revisionsmeister, Invalide
Annen (zum 24.–31. Mai 1961)
Richard Irrgang, Pförtner, Erreichung der Altersgrenze
Ferdinand Haase (Materialwesen), kaufm. Angestellter, Invalide
Brackwede (zum 1. Mai 1961)
Mathias Münch (Betrieb I), Kontrolleur, Erreichung der Altersgrenze

Rheinstahl

Hüttendir. Wiedenhoff wurde 60 Jahre alt

Am 4. Juni vollendete das Vorstandsmitglied unserer Muttergesellschaft, der Rheinischen Stahlwerke, Hüttendirektor Dipl.-Kfm. Alexander Wiedenhoff das 60. Lebensjahr. In Essen-Borbeck geboren, trat der Jubilar nach einer Banklehre und Abschluß seiner wirtschaftswissenschaftlichen Ausbildung als junger Diplom-Kaufmann 1925 in die Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-AG, Werk Friedrich-Wilhelms-Hütte, in Mülheim (Ruhr) ein. Auf Grund seiner außergewöhnlichen Fähigkeiten stieg er bald in führende Positionen auf. Im Jahre 1943 wurde er zum kaufmännischen Direktor ernannt und 1949 zum Vorstandsmitglied der Eisenwerke Mülheim/Meiderich AG berufen. Nach der Zusammenfassung der früheren Gießereigruppe der Vereinigten Stahlwerke AG in der Rheinisch-Westfälischen Eisen- und Stahlwerke AG, Mülheim (Ruhr), übernahm er außerdem im Jahre 1954 deren Vorstandsvorsitz. Dieser größte deutsche Gießereikomplex kam bei der Neugliederung der Montanindustrie in den Einflußbereich der Rheinischen Stahlwerke. Noch bevor die Verschmelzung mit Rheinstahl erfolgte, wurde Alexander Wiedenhoff in den Vorstand der Rheinischen Stahlwerke berufen. Neben der Leitung der Gießereigruppe ist er dort vornehmlich für das Beschaffungswesen, insbesondere für Rohstofffragen, verantwortlich. Seine hervorragende Sachkenntnis und unermüdliche Arbeitskraft stellt der anerkannte Fachmann zahlreichen Gemeinschaftsaufgaben der Gießerei-Industrie zur Verfügung. So gehört er seit langem dem engeren Vorstand der Wirtschaftsvereinigung Gießerei-Industrie an. In diesem und anderen Gremien der Gießerei-Industrie hat er sich stets auch für die Förderung der gießereifachlichen Disziplinen der Technischen Hochschulen eingesetzt. Die Technische Universität Berlin würdigte seine Verdienste durch die Ernennung zum Ehrensenator. Über den eigentlichen deutschen und europäischen Gießereibereich hinaus widmet er sich den Gemeinschaftsinteressen der Eisen- und Stahlindustrie und der gesamten deutschen Industrie. Er gehört u. a. dem Vorstand der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie und dem Präsidium des

Jubiläen

40 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Unfallschutz

Sicherheits-Ing. Ritter jetzt zuständig für alle Ruhrstahl-Werke

Sicherheits-Ing. Erik H. Ritter, der Leiter des Werkssicherheitswesens der Henrichshütte, wurde mit Wirkung vom 1. Mai 1961 zum Betriebschef ernannt. Gleichzeitig wurde ihm die Förderung der Arbeitssicherheit im Annener Gusstahlwerk und in den Presswerken Brackwede übertragen. Es wird seine Aufgabe und sein Ziel als Hauptsicherheitsingenieur der Ruhrstahl AG sein, die Unfallschutzbemühungen der Werke zu koordinieren und mit Hilfe gezielter intensiver Unfallschutzprogramme nun auch in den Werken Annen und Brackwede die erschreckend hohen Unfallziffern auf ein vertretbares Maß herunterzudrücken.

BDI an. Daneben ist er Mitglied zahlreicher Selbstverwaltungsgremien der Wirtschaft und einer Vielzahl von Aufsichtsräten. Den 60jährigen, der Ende Mai nach 37jähriger Tätigkeit bei der Rheinstahl Eisenwerke Mülheim/Meiderich AG und ihrer Rechtsvorgängerinnen, aus dem Vorstand ausgeschieden ist, um den Vorsitz im Aufsichtsrat zu übernehmen, zeichnen menschliche Bescheidenheit, Gründlichkeit, Verantwortungsfreude und sicheres Urteil aus. Seine Aufgeschlossenheit und seine verbindliche Art machen ihn zu einem geschätzten Kollegen, Vorgesetzten und Freund.

UNSERE TOTEN

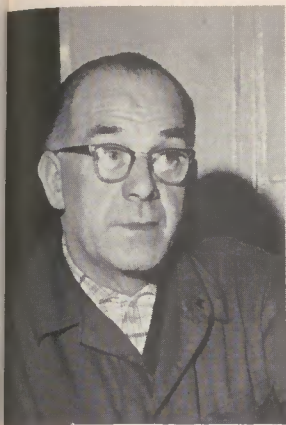
HENRICHSHÜTTE

Leo Huth	Hilfsarbeiter	8. Mai 1961
Wilhelm Schulz	Pensionär	26. Mai 1961
Otto Stark	Pensionär	31. Mai 1961
August Czapp	Pensionär	1. Juni 1961
Christoph Totz	Pensionär	1. Juni 1961
Bernhard Wecker	Dreher	4. Juni 1961
Wilhelm Stämmler	Pensionär	7. Juni 1961

PRESSWERKE BRACKWEDE

Friedrich Barthel	Schlosser im Betrieb IV	13. Mai 1961
-------------------	-------------------------	--------------

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN



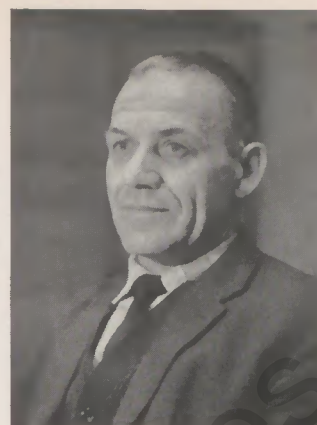
Karl Freisewinkel
Vorarbeiter
(Walzwerk II)
am 20. Juni 1961



Max Scholta
Oberpförtner
(Werkschutz)
am 29. Juni 1961



Ferdinand Bruckmann
1. Richter
(Walzwerk II)
am 30. Juni 1961



August Künzel
Obermeister
(BW 1 Maschinenbau)
am 4. Juli 1961

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Wilhelm Greefrath, Laborant (Laboratorium), am 12. Mai 1961

Otto Erdmann, Betriebsleiter (Bauabteilung), am 20. Mai 1961

Artur Güth, Zimmerer (Bauabteilung), am 2. Juni 1961

Wilhelm Bühne, Kranfahrer (Walzwerk II), am 11. Juni 1961

Wilhelm Finkensiep, Putzer (Stahlputzerei), am 23. Juni 1961

Aloys Schafhausen, Verlader (Walzwerk I), am 29. Juni 1961

Edmund Durmens, Brenner (Stahlwerk), am 30. Juni 1961

ANNENER GUSSSTAHLWERK

Rudolf Kolb, Lichtpauser (Lichtpauserei), am 1. März 1961

Walter Sommer, Kernmacher (Gießerei), am 19. Mai 1961

Paul Föcking, Obergeringieur (J.- u. R.-Betriebe), am 1. Juni 1961

Gustav Ellinghaus, kaufm. Angestellter (Zentral-Arb.-Vorb.), am 1. Juni 1961

PRESSWERKE BRACKWEDE

Alfred Handwerk, Ingenieur (Terminstelle), am 2. Juni 1961

Familiennachrichten

Die Ehe schlossen:

Henrichshütte

Udo Köster (Mech. Werkstatt III) am 7. April 1961 mit **Barbara Gall**

Dieter Matern (Instands.-Werkstatt I) am 28. April 1961 mit **Ingrid Hauschild**

Irmgard Butterweck (techn. Sekretariat) am 28. April 1961 mit **Gerd Schäfer**

Ferdinand Heß (Walzwerk II) am 29. April 1961 mit **Renate Abramowski**

Joachim Conrad (Stahlformgießerei) am 5. Mai 1961 mit **Ingrid Rochowiak**

Horst Müller (Werksbahn) am 5. Mai 1961 mit **Elisabeth Kleine**

Hans Werner Wagner (Elektro-Werkstatt) am 5. Mai 1961 mit **Inge Bühne**

Jürgen Domnik (Hammerwerk) am 5. Mai 1961 mit **Renate Ley**

Hans-Jürgen Freitag (Versuchsanstalt) am 10. Mai 1961 mit **Sieglinde Wilhelm**

Walter Keuth (Eisengießerei) am 12. Mai 1961 mit **Christa Scharloff**

Horst Mintkewitz (Eisengießerei) am 12. Mai 1961 mit **Margret Schröder**

Wolfgang Henze (Hochofen) am 16. Mai 1961 mit **Marlies Schicke**

Klaus Ross (Hammerwerk) am 18. Mai 1961 mit **Eva-Maria Walter**

Karl Heinz Bieske (Mech. Rep.-Werkstatt) am 19. Mai 1961 mit **Christel Hoppenheit**

Gerd Hartmann (Mech. Werkstatt I) am 19. Mai 1961 mit **Lieselotte Sommerfeld**

Arnold Thiel (Eisengießerei) am 23. Mai 1961 mit **Anna Janhsen**

Erwin Tylinski (Labor) am 26. Mai 1961 mit **Christel Sattler**

Annen

Jürgen Albrecht (Gießerei) am 12. Mai 1961 mit **Rosemarie Jungscheit**

Friedel Stör geb. Neuhaus (Verwaltung Frauen) am 9. Mai 1961 mit **Willi Stör**

Dietmar Braun (Magazin) am 24. März 1961 mit **Ursula Allesch**

Günter Bergmeier (FA) am 15. Mai 1961 mit **Rita Olke**

Gerhard Marohl (FP) am 5. Mai 1961 mit **Kaseja Stanislaw**

Renate Rose (Sozialabteilung) am 5. Mai 1961 mit **Friedr. Huckenbeck**

Achim Pfannenschmidt (Werkzeugmacherei) am 5. Mai 1961 mit **Erika Kasper**

Brackwede

Dipl.-Ing. Heinrich Blücher (Werkzeugmacherei) am 16. Mai 1961 mit **Marlies Gödeke**

Wolf Langensiepen (AV-Planung) am 19. Mai 1961 mit **Margret Schröder**

Büro Bonn

Claus Dieter Räbsch (Kraftfahrer) am 27. Mai 1961 mit **Christel Hüart**



Henrichshütte

Bundesverdienstkreuze für 50 Jahre Werkstreue

Drei Goldjubilare der Henrichshütte wurden am 26. Mai im Werksgasthof „Adler“ durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Band für ihre 50jährige Werkstreue ausgezeichnet. Der stellvertretende Bürgermeister Suckrau, Welper, heftete den Jubilaren August Bandusch und Ernst Niederreuter die Auszeichnung an, während Heinrich Himmelman das Verdienstkreuz aus der Hand des Bürgermeisters Gethmann, Blankenstein, erhielt. Vertreter des Vorstandes, der Werksleitung, der Sozialabteilung und des Betriebsrates ehrten die ausgezeichneten Jubilare im Rahmen einer kleinen Feierstunde.

Festliche Ehrentafel: Die Jubilare (1., 3. und 5. von links) mit Dir. Dr. Ebers (2. v. r.) und dem Bürgermeister Gethmann (2. v. l.)

Nachwuchs kam an:

Hattingen

Rudolf Roye (Elektro-Werkstatt), Claudia, am 13. April 1961
Karl Heinz Remhof (Einsatzbetrieb), Peter, am 13. April 1961
Karl Geiger (Stahlwerk), Sylvia, am 14. April 1961
Egon Berns (Elektro-Werkstatt), Martina, am 15. April 1961
Herbert Wosnitzer (Gaszentrale), Holger, am 15. April 1961
Helmut Czerwinski (Vergütung), Uwe, am 16. April 1961
Eberhard Korf (Walzwerk II), Claudia, am 17. April 1961
Hans-Horst Behrenbeck (Versuchsanstalt), Ernst-Dietrich, am 17. April 1961
Horst Mikoleit (Sauerstoffanlage), Bernd, am 18. April 1961
Rolf Valentin (Techn. Büro), Dirk, am 20. April 1961
Hans Jürgen Reinshagen (Mech. Werkstatt III), Frank, am 20. April 1961
Helmut Lüttenberg (Techn. Büro), Stefan, am 21. April 1961
Gustav Käller (Fertig.-Planung u. Betr.-Kalkul.), Heike-Karin, am 21. April 1961
Edgar Sobieraj (Stahlgießerei), Cornelia, am 21. April 1961
Ernst Buderus (Elektro-Werkstatt), Ingo, am 22. April 1961
Josef Olender (Eisengießerei), Birgit, am 22. April 1961
Hans Dieter Boecking (Hammerwerk), Frank, am 23. April 1961
Hans Hornoff (Walzwerk I), Bert, am 24. April 1961
Günter Kampmann (Vorkalk. Preßwerk), Sigrun, am 25. April 1961
Karl Heinz Bischoff (Stahlwerk), Ira, am 26. April 1961
Jan Dieter Helbig (Stahlwerk), Elke, am 27. April 1961
Hubert Lazar (Stahlgießerei), Frank, am 29. April 1961
Günter Kams (Stahlwerk), Petra, am 29. April 1961

Manfred Peters (Einsatzbetrieb), Dörte, am 29. April 1961
Benno Neumann (Werksbahn), Silvia, am 30. April 1961
Klaus Plücker (Schlackenverwertung), Frank, am 30. April 1961
Herbert Greiff (Einsatzbetrieb), Elke, am 1. Mai 1961
Horst Bontkowski (Vergütung), Dark, am 2. Mai 1961
Horst Mann (Eisengießerei), Michael, am 2. Mai 1961
Robert Hemming (Stahlputzerei), Birgit, am 5. Mai 1961
Karl Venn (Stahlwerk), Michael, am 6. Mai 1961
Heinrich Rost (Hochofen), Gudrun, am 7. Mai 1961
Gerd Rohde (Hochofen), Frank, am 7. Mai 1961
Werner Althaus (Labor), Cornelia, am 7. Mai 1961
Rudolf Klaehn (Stahlwerk), Ute, am 7. Mai 1961
Manfred Letzelter (Stahlwerk), Birgit, am 8. Mai 1961
Karl Heinz Grundler (Mech. Werkstatt III), Manuela, am 9. Mai 1961
Engelbert Möller (Hammerwerk), Ulrike, am 9. Mai 1961
Karl Buderus (Instands.-Werkstatt I), Susanne, am 9. Mai 1961
Heinz Nußbaum (Elektro-Werkstatt), Heike, am 10. Mai 1961
Walter Scherbenig (Elektro-Werkstatt), Martina, am 11. Mai 1961
Friedrich Brinkmann (Zentralkesselhaus), Jörg, am 12. Mai 1961
Wolfgang Glathor (Stahlwerk), Birgit, am 12. Mai 1961
Rudi Schmidt (Zentralkesselhaus), Hans Jürgen, am 13. Mai 1961
Werner Freitag (Mech. Werkstatt III), Doris, am 14. Mai 1961
Karl Heinz Weidenbach (Vergütung), Thomas, am 14. Mai 1961
Willi Schrowang (Hammerwerk), Jutta, am 15. Mai 1961
Heinrich Eversberg (Stahlwerk), Cornelia, am 16. Mai 1961

Johann Konitzer (Eisengießerei), Marina, am 16. Mai 1961
Günter Kolecki (Walzwerk II), Birgit, am 18. Mai 1961
Ewald Misselke (Werksbahn), Andrea, am 18. Mai 1961
August Korf (Stahlputzerei), Marina, am 19. Mai 1961
Günter Baak (Stahlwerk), Thomas, am 19. Mai 1961

Annen

Manfred Wolf (FA), Thomas, am 2. Mai 1961
Wolfgang Klatt (FA), Rüdiger, am 16. Mai 1961
Wolfgang Jeromin (Anlernwerkstatt), Roswitha, am 27. Mai 1961
Heinz Mangel (FP), Heinz-Christian, am 27. Mai 1961
Werner Porten (Offertkonstrukt.), Andreas, am 19. Mai 1961
Friedmund Habermann (Anlagenabt. Pumpen), Frank, am 12. Mai 1961

Brackwede

Siegfried Winterfeld (Betrieb I), Frank, am 30. April 1961
Hans Kassner (Betrieb II), Wolfgang, am 13. Mai 1961
Bernhard Quiel (Betrieb II), Bernhard, am 20. Mai 1961
Waldemar Winter (Betrieb IV), Maria, am 21. Mai 1961

Lesermeinung

Mensch sein - ein Beruf

„Wo Recht gebrochen wird, sind die schuldig, die es brechen, und die schuldig, die es brechen lassen.“ – Dieser Ausspruch von Ernst Wiechert mag für das schuldhaftes Versagen des deutschen Volkes in seiner politischen Vergangenheit geprägt worden sein; denn niemand ist aus der Verantwortung entlassen, wenn es darum geht, für das Recht einzutreten, mögen Befehle von Vorgesetzten auch zum Gegenteil auffordern. In erster Linie hat jeder von Verantwortungslosigkeit durchdrungene Mensch dem eigenen Gewissen zu gehorchen. Wie aber soll das Gefühl der eigenen Verantwortung entwickelt werden, wenn es bei jungen Menschen von Eltern, Erziehern oder Vorgesetzten im Keim erstickt zu werden droht?

Die Zeiten des Unrechts im großen sind vorbei und damit – leider – auch viel zu schnell vergessen. Ein Prozeß, ein Film- oder Funkbericht lassen die Erinnerung wieder aufleben, aber allmählich läuft alles wieder auf das Normdenken hinaus. Das Idol unserer Gemeinschaft scheint wieder der Einheitsmensch zu werden, der – im Verzicht auf seine eigene Meinung – Widersprüchen jeglicher Art zu entraten hat.

Warum muß derjenige, der den Mut zum Widerspruch hat, als Außenseiter oder gar als gefährlich gelten? Es ist nicht purer Oppositionsgeist, wenn berechtigte Kritik geübt wird. Warum sollte darauf verzichtet werden, „ein heißes Eisen“ anzufassen, nur aus Furcht, persönliche Unannehmlichkeiten davon zu haben? Muß denn jede Beschwerde, und sei sie aus der Verantwortung geboren, als Bös-willigkeit interpretiert und getadelt werden?

Nur wenn Vorgesetzte den Mut zur Kritik anerkennen, wird eine echte Gemeinschaft entstehen, die dem Ganzen besser dient als Hörigkeit und Schweigen. Niemand – und sei es in scheinbar unwesentlichen Dingen – ist von dem persönlichen Gebrauch seines Verstandes und Gewissens entbunden, ebensowenig vom Recht des begründeten Widerspruchs, sobald das Wohl des Ganzen den Protest fordert. Der Mut zum eigenen Denken ist alles andere als engstirnige Selbstbehauptung; mit diesem Mut behauptet der Mensch sich selbst und seinen Mitmenschen. Er verteidigt damit ein Recht, das er auch dem anderen zubilligt.

R. Böckmann, Annen

Rechtschaffenheit

Laß nicht Gott allein nur walten;
willst du dich gesund erhalten,
darfst du träge nicht nur ruhn,
du mußt auch das Deine dazu tun.
Wer sich am Tage müde reckt –
und Sorge trägt, was wohl gut schmeckt,
wer sich fürchtet vor Müdigkeit
und nur liebt Gemütlichkeit,
wer nur fühlet Wohlbehagen,
wenn er Bier und Schnaps im Magen,
bis er wie ein Hund sich bricht,
der braucht sich zu wundern nicht,
wenn sich stellen Leiden ein –
und er braucht den Krankenschein.

Soll Segen bringen dir dein Werken,
kann's Mäßigkeit und Vernunft nur stärken.
Wer von Frau und Kind geliebt
und diese Liebe selbst betrübt,
und sieht nicht seiner Lieben Grämen,
der ist's nicht wert und soll sich schämen.
Familienglück und Zufriedenheit
oft liegen an Vaters Rechtschaffenheit.

*

Wo gibt es Tränen anstatt Brot?
Wo hält Einzug gern die Not?
Wo der Vater sieht nur Freuden winken,
wo man einschenkt, um zu trinken.
In Lieb schau Frau und Kinder an,
Vater sei und Ehemann!
Wenn dir noch brennt das Gnadenlicht,
bewahr es gut, und lösch es nicht.

Bernhard Nöthen, Pensionär, Hochofenbetrieb



Kegler-Jubiläum

Der Kegelclub Maschinenbetrieb/Wärmestelle der Henrichshütte feierte Ende Mai sein zehnjähriges Bestehen. Sein Name lautet beziehungsreich „Rechts und links vorbei“. Gekegelt wird um Wanderpokale. Das Jubiläum dieses echten „Betriebsklubs“ sei uns ausnahmsweise Anlaß, ein Jubiläums-Erinnerungsfoto zu veröffentlichen: Stehend (v.l.n.r.): Dr. Nikolic (der augenblickliche Klubpräsident), Overbeck, Kümpel, Zaulig, Visel, Söhngen, Freiswinkel, Stuckmann; sitzend (v.l.n.r.): Behrenbeck (langjähriger Präsident), Böse, Barth, Röhl. Die Mitglieder Krautter und Grünloh waren wegen Krankheit entschuldigt. Verstorben sind seit der Gründung die Mitglieder Möller, Schüren und Koch. Wir wünschen: Im alten Geist – mit neuem Schwung: Gut Holz!

seine Arbeit konzentriert und mithin auch nicht so auf seine Sicherheit achtet – und schließlich einen Unfall baut? Er würde sich vielleicht gerne mit jemandem unterhalten und ihm sein Herz ausschütten. – Und nun meine Frage an Sie, meine Herren Vorgesetzten: Haben Sie Verständnis für Ihre Mitarbeiter? – Haben Ihre Leute Vertrauen zu Ihnen? – Meinen Sie nicht auch, daß eine wichtige Voraussetzung für die Unfallverhütung ein echtes Vertrauensverhältnis zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern ist?

Sehen Sie, meine Damen und Herren, auf welche Gebiete wir kommen, wenn wir uns über die Unfallverhütung unterhalten? – Ich sprach nun vorhin zu den Vorgesetzten und richte nun mein Wort an alle Mitarbeiter an den Maschinen, in den Büros, an allen Arbeitsplätzen. Da sind z. B. die Kranfahrer. Haben Sie sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, welche Verantwortung ein Kranfahrer hat? – Nein? – Der Kranfahrer ist dafür verantwortlich, darauf zu achten, daß alle Lasten vorschriftsmäßig angehängt werden. Andernfalls hat er den Transport zu verweigern. – Weiter ist er dafür verantwortlich, daß er beim Transport keinen gefährdet. – Und nun meine Bitte an Sie: Machen Sie es den Kranfahrern nicht schwer, indem Sie sie in Konflikte bringen

– und seien Sie Kavalier, wenn eine Frau den Kran fährt.

Ich sprach bisher nur die Herren an. Nun gebrauche ich allerdings in meiner Anrede „Meine Damen und Herren“, also will ich jetzt auch etwas den Damen ins Gewissen reden. – Was Sie mit der Unfallverhütung zu tun haben? – Allerhand! – Halten Sie die Augen offen. Sie kommen doch bestimmt irgendwann einmal durch einen Betrieb. Sehen Sie nun dort etwas, was nach Ihrer Ansicht eine Unfallgefahr bedeutet, melden Sie es dem Unfallobmann. – Wenn Sie durch den Betrieb gehen und es liegt etwas im Wege, worüber jemand fallen könnte – sei es ein Stück Draht oder sonst etwas – heben Sie es auf – vorausgesetzt natürlich, daß das Teil nicht zu schwer ist. Wenn dabei auch Ihre zarten Finger etwas schmutzig werden sollten, Sie haben sie schnell wieder gewaschen.

So, das waren nun einige Gedanken zur Unfallverhütung. Ich könnte dieses Thema noch weiter fortführen, aber ich möchte hiermit schließen. Ich wollte Sie nur etwas anregen, sich ein paar Gedanken zu machen über alles das, was Sie zur Unfallverhütung beitragen können. Das ist nämlich nicht nur Sache einiger Leute, sondern das ist Sache aller Belegschaftsmitglieder!

Ihr Amadeus

Werkсарzt

Plauderei über den Urlaub

Die Urlaubs- und Reisezeit steht vor der Tür. Mancher einsichtige Zeitgenosse wird sich natürlich außerhalb der Hauptreisezeit wesentlich besser erholen; aber Sommer – Sonne – Urlaub gehören nun mal seit jeher zusammen. Nach statistischen Berechnungen und Studien der Reisebüros und Verkehrsunternehmen wird das Jahr 1961 einen neuen Rekord in Urlaubsreisen bringen. Der vorzeitige Frühling spielt dabei eine nicht unwichtige Rolle in der Schaffung der seelisch und psychologisch bedingten Bereitschaft zur Urlaubsreise. Man rechnet damit, daß etwa 16 Millionen Westdeutsche in diesem Jahr eine Urlaubsreise machen werden. Davon werden etwa zwei Drittel in Westdeutschland bleiben und ein Drittel ins nähere oder weitere Ausland reisen.

Das Bedürfnis nach echter Erholung und Entspannung unter Wahrung der persönlichen Note nimmt gerade bei den arbeitenden Menschen des Industriereviere ständig zu. Das Hasten durch Länder und Kontinente wird unmodern. Das Warten in kilometerlangen Autoschlängen an den Brennpunkten des Touristenverkehrs, die verzweifelte Suche nach Parkplätzen, die Sucht, mit dem Pkw möglichst noch bis ins Wasser des Badesrandes zu fahren, wird bald der Vergangenheit angehören. Auch der pompös laute Betrieb in antiquierten Luxus-hotels wird zunehmend unzeitgemäß. Gesucht werden jetzt Oasen der Stille – kleine verträumte Dörfer im nahen Sauerland, in der Lüneburger Heide, im Schwarzwald, in der Eifel oder im Bayerischen Wald, Bademöglichkeiten an stillen Waldseen oder abseitigen Meeresküsten, weit weg von den großen Verkehrsströmen. Der Arzt kann diese Entwicklung nur begrüßen.

Auch die Art der Durchführung des Urlaubs, die natürlich vom persönlichen Geschmack und vom Geldbeutel des Urlaubers abhängt, scheint einem Wandel zur individuellen Urlaubsgestaltung zu unterliegen. Zwischen den beiden Extremen des Campings (mit erneuter Gefahr der „Vermassung“) einerseits und der Unterbringung in Luxushotels andererseits, gibt es heute gute, gesunde und vor allen Dingen preiswerte Kompromisse, etwa Ferienwohnung oder Halbpension. Hier kann die persönliche Note auch im Urlaub – ungeneppt – Triumphe feiern.

Am Urlaubsort sollte man je nach der klimatischen oder geographischen Eigenart in den ersten Tagen seine gewohnte Lebensart nicht zu starken Veränderungen und Belastungen unterwerfen. Vor unüberlegter und intensiver Sonneneinstrahlung wird dringend gewarnt. Ein halbstündiges Sonnenbad nach vorherigem Einkremen am ersten Urlaubstag ist als Anfangsdosis völlig ausreichend. Fremde Wasser und Meere sind für den Nichteingeweihten oft gefährlich. Auch zu plötzliche Umstellungen in der Ernährungsweise können zu schweren körperlichen Schäden führen. In den ersten Urlaubstagen sollte man dem Körper, besonders dem Magen und dem Geist, eine gewisse Schonung auferlegen. So wichtig eine rechtzeitige Urlaubsanmeldung für den Betrieb und den organisierten Arbeitsablauf im Betrieb ist, Akten und andere betriebsgebundene Arbeiten gehören nicht in den Urlaub. Körper und Geist sollen einmal restlos vom Alltagsgetriebe abschalten! Übrigens: eine kleine Ferienapotheke mit Verbandstoffen, Pflaster, einem Desinfektionsmittel für Verletzungen sowie ein paar Tabletten gegen Schmerzen aller Art nicht vergessen! In ersteren Fällen stets einen Arzt aufsuchen – auch im Ausland.

Es ist selbstverständlich, daß Kranke und Genesende ihren Urlaubsort nur mit ärztlichem Rat wählen sollten. Dr. med. Grub, Henrichshütte

Für eine faire Verkehrsgesinnung

Die ständig steigende Unfallgefahr im Straßenverkehr mahnt uns täglich zum entschiedenen Kampf gegen dieses Übel unserer modernen Zeit. Im letzten Jahr forderte der Verkehrstod über 14 000mal seinen Tribut, über 436 000 Menschen wurden bei Verkehrsunfällen verletzt. Dies in einem einzigen Jahr! Zwar sind die Unfallziffern nicht prozentual zum Anwachsen des Verkehrs gestiegen; dennoch steht die Bundesrepublik – gemessen an der Zahl der zugelassenen Fahrzeuge und der Länge des Straßennetzes – unter allen europäischen Ländern mit diesen Verlustziffern an der Spitze.

Der Bundesverband der Deutschen Industrie ruft deshalb die in der Industrie beschäftigten rund 8 Millionen Werktätigen zur Mitarbeit auf. Technische Vorkehrungen und Straßenbau sind zur Erhöhung der Verkehrssicherheit unentbehrlich; sie allein aber schaffen es nicht. Es kommt entscheidend auf die moralische Grundhaltung an, die jeder von uns dem Verkehr und seinen Gefahren entgegenbringt.

Von 38 Toden, die auf unseren Straßen täglich zu beklagen sind, kommen allein 31 durch Fahrlässigkeit, Verantwortungslosigkeit und Leichtsinns ums Leben.

Mehr Verantwortungsbewußtsein im Straßenverkehr: Eine Forderung, die nicht nur die „zuständigen“ Stellen, sondern uns alle angeht.

Der Berufskraftfahrer, ob als Privatchauffeur oder als Lastzugfahrer, der Werktätige, der zur Arbeit fährt, der Schüler und der Lehrling mit seinem Rad auf dem Weg zur Schule oder zur Arbeitsstätte, der Arbeiter, Angestellte, aber auch die Hausfrau bei ihrem Einkaufsgang: sie alle sind „Verkehrsteilnehmer“ und tragen deshalb mit an der Verantwortung. Von ihrem Verhalten hängt das Wohl und Wehe vieler Mitbürger ab.

Gleichgültigkeit und Abstumpfung sind die größten Feinde im Kampf gegen die Verkehrsgefahr! Fahre rück-sichtsvoll! Fahre höflich! Fahre verantwortungsbewußt! Sei ritterlich am Steuer! Achte den anderen; auch als Fußgänger!

Die Ausnutzung des Rechts des Stärkeren ist stets unfair. Ein Erzwingen der Vorfahrt, leichtfertiges Überholen und dergleichen sind Fahrarten, die das Ausland kaum kennt. Sollte in Deutschland nicht möglich sein, was in einer großen Zahl europäischer Nachbarländer und in den USA möglich ist?

Eine neue Verkehrsgesinnung ist erforderlich! Es gibt im Verkehr keinen Konkurrenten oder Gegner, sondern nur Partner. Jeder muß wissen, daß rücksichtsloses oder fahrlässiges Verhalten ihn aus der Gemeinschaft dieser Partner ausschließt.

Deshalb noch einmal: Fühle dich mitverantwortlich für die Sicherheit auf der Straße!

BUNDESVERBAND DER DEUTSCHEN INDUSTRIE

Gefahrenquelle Werksbahn (Lohtor): Wenn die Rangierer ihre Waggonen am Lohtor-Übergang auf dem Weg stehenlassen, werden unsere Fußgänger – insbesondere bei Schichtwechsel – nicht nur behindert, sondern auch gefährdet (unser Foto). Rangierer, seid bitte etwas rücksichtsvoller!



Belegschafts- und Sozialbericht

Fortsetzung von Seite 9

Die neuangestellten Arbeiter waren vorwiegend Schlosser, Schweißer und Maschinenarbeiter, die im Apparatebau, Werkzeugmaschinenbau und Pumpenbau eingesetzt wurden. Die Bearbeitungsbetriebe suchten vornehmlich Dreher, Hobler, Fräser und Bohrer. Die Anwerbung neuer Kräfte war infolge der anhaltenden Knappheit an Arbeitskräften schwierig. Das Werk war daher, besonders in der zweiten Jahreshälfte, gezwungen, Mitarbeiter aus dem süddeutschen Raum anzuwerben.

Als besonderes Problem erwies sich stets die Frage der Wohnraumbeschaffung. Das neue Ledigenheim wurde voll mit neuen Mitarbeitern belegt; ebenso wird auch das alte Ledigenheim zur Hälfte wieder von alleinstehenden Arbeitern bewohnt.

Die Wohnungsfrage wird auch in Zukunft für die erfolgreiche Anwerbung neuer Mitarbeiter von ausschlaggebender Bedeutung bleiben.

Die Presswerke Brackwede haben über das ganze Jahr, vornehmlich aber während der ersten acht Monate des Berichtsjahres, bei anhaltend guter konjunktureller Aufwärtsentwicklung einen weiteren Anstieg ihrer Mitarbeiterzahl verzeichnen können. Die Arbeiterbelegschaft erhöhte sich um 149 und die Angestelltenbelegschaft um 33 Mitarbeiter.

Die eingestellten Arbeiter waren Schlosser, Werkzeugmacher, Schmiede, Blechrichter, Presser, Stanzer und Hilfsarbeiter; sie wurden hauptsächlich in den Betrieben Presserei, Elo, Werkzeugmacherei und Behälter- und Apparatebau eingesetzt. Etwa die Hälfte der Neueinstellungen waren Facharbeiter.

Die Anwerbung neuer Mitarbeiter war auch für das Werk Brackwede auf Grund der angespannten Arbeitsmarktverhältnisse schwierig. Um Arbeitskräfte aus weiter entfernten Orten heranzuführen bzw. bereits eingestellte Mitarbeiter nicht zu verlieren, wurde eine Omnibuslinie eingerichtet.

*

Die günstige Beschäftigungslage der Ruhrstahl-Werke während des Jahres 1960 hielt auch im ersten Quartal 1961 an. Dementsprechend verzeichnete die Ruhrstahl-Belegschaft (ohne Oberkassel) zwischen dem 31. Dezember 1960 und 31. März 1961 bereits einen weiteren Zuwachs von 225 Arbeitern und 53 Angestellten und erhöhte sich damit auf 14 030 Mitarbeiter. Es gelang, die neuangestellten Mitarbeiter im wesentlichen noch im engeren Bereich des jeweiligen Werksstandorts anzuwerben.

Die Henrichshütte beschäftigte am 31. März 123 Ausländer, vor allem Italiener und Spanier. Auch das Werk Annen beabsichtigt bei anhaltend guter Geschäftslage künftig mehr ausländische Mitarbeiter, vornehmlich Spanier, einzustellen.

Ende März waren bereits 33 ausländische Arbeiter in diesem Werk beschäftigt.

In Hattingen und Annen hat man vor allem mit spanischen Mitarbeitern, die fleißig und zuverlässig sind, gute Erfahrungen gemacht.

Der Arbeitskräftebedarf der im Aufbau befindlichen benachbarten Industrie (besonders Opel) im Raume Bochum übt auf den heimischen Arbeitsmarkt einen verschärften Druck aus.

*

Wie schon in den vergangenen Jahren wurden auch im Geschäftsjahr 1960 wieder beträchtliche Mittel für soziale Zwecke (siehe Seite 8/9), insbesondere auch für den vorbeugenden Gesundheitsschutz und die Unfallverhütung, aufgewendet. Vor allem auf diesem Gebiet sehen

wir unsere dringlichsten Aufgaben im Rahmen einer modernen betrieblichen Sozialpolitik.

Ruhrstahl lag insgesamt im Berichtsjahr 1960 hinsichtlich der Entwicklung des Krankenstandes (einschließlich Unfälle) unter dem Durchschnitt der eisenverarbeitenden Industrie (6,5 %). Der durchschnittliche Prozentsatz der Ausfallstunden von 6,3 % im Jahre 1960 für Ruhrstahl insgesamt ist deshalb als günstig zu bezeichnen.

Das Werk Hattingen weist – verglichen mit den anderen Werken – nach wie vor die besten Ergebnisse auf. Sein durchschnittlicher Krankenstand (einschl. Unfälle) betrug 1960 nur 5,7, gegenüber 6,7 in Annen und 9,7 in Brackwede.

Der vergleichsweise günstige Krankenstand der Henrichshütte wurde wesentlich mitbewirkt durch die hauptamtliche Beschäftigung eines Werksarztes und durch die intensive Arbeit der Abteilung Unfallschutz. Die Entwicklung des Krankenstandes im Werk Annen ist ebenfalls als zufriedenstellend zu bezeichnen; die z. T. jahreszeitlich bedingten Schwankungen in der Krankenkurve halten sich in einem vertretbaren Rahmen. Der Krankenstand der Presswerke Brackwede dagegen muß immer noch als zu hoch bezeichnet werden; in ihrer Krankenziffer von 9,7 % sind allein 2,3 % Unfallkranke enthalten. Neben der räumlichen Enge verschiedener Betriebe des Brackweder Werkes spielt zur Erklärung vor allem eine Rolle, daß der Werksarzt und der Sicherheitsingenieur nur nebenberuflich beschäftigt werden.

Die Presswerke Brackwede beabsichtigen, künftig in Zusammenarbeit mit dem Werksicherheitswesen der Henrichshütte eine verstärkte systematische Unfallursachenforschung zu betreiben und die unfallverursachenden Faktoren soweit wie möglich auszuschalten. Gewisse Erleichterungen werden sich allein schon aus dem Neubau des Preßbetriebes ergeben.

*

Neben der sorgfältigen Ausbildung unserer Facharbeiterlehrlinge sind wir weiter bestrebt, durch freiwillige Schulungskurse interessierte Mitarbeiter für höherqualifizierte Stellungen (Vorarbeiter, Meister usw.) vorzubereiten. Für den Erfolg dieser Bemühungen spricht, daß im vergangenen Geschäftsjahr wieder eine nicht unbeträchtliche Zahl qualifizierter Facharbeiter

Problem Mangelberufe

Fortsetzung von Seite 19

Beruf des Werkzeugmachers als Spitzenkraft in der Metallverarbeitung wurde in einer Zeit begründet, als tatsächlich dieser Beruf nur durch höchstes handwerkliches Können mit Erfolg ausgeführt werden konnte. In einigen speziellen Branchen gilt dies auch heute noch. In einem sehr großen Bereich der metallverarbeitenden Industrie aber hat sich die Notwendigkeit eines handwerklichen Universalkönnens im wesentlichen verloren. Der Grund: Man hat Spezialmaschinen konstruiert, die in zunehmendem Maße die sehr diffizile Arbeit des Werkzeugmachers übernommen haben. Wir denken da in erster Linie an die verschiedenen Typen von Kopierfräsmaschinen, vor allem Schleifmaschinen, Lehnbohrwerke und ähnliches. Es hat sich bei objektiver Betrachtung gezeigt, daß, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der Werkzeugmacher in zahlreichen Betrieben eher eine Tätigkeit ausübt, die der eines Monteurs vergleichbar ist: Er erhält bereits vorgefertigte präzise Werkzeuggesteile – die er früher selbst herstellte – angeliefert und hat sie nur noch zueinander in Funktion zu bringen, d. h. zu montieren.

Natürlich müssen auch hier noch hohe Anforderungen an das Können des Werkzeug-

unserer Werke in das Angestelltenverhältnis übernommen werden konnte.

*

Da die Frage der Wohnraumbeschaffung eine der wichtigsten Voraussetzungen für künftige Neueinstellungen ist, widmet die Ruhrstahl diesem Problem ihr besonderes Augenmerk. Im vergangenen Jahr wurde deshalb der Bau von Wohnungen für unsere Mitarbeiter fortgeführt.

Um die Jahreswende 1960/61 befanden sich im Bau:

in Hattingen	279 Wohnungseinheiten
in Annen	162 Wohnungseinheiten
in Brackwede	24 Wohnungseinheiten
insgesamt also	465 Wohnungseinheiten

Inzwischen wurden weitere Bauvorhaben in Angriff genommen.

Die Bauplanung für die nächste Zukunft sieht die Errichtung von rund 900 Werkswohnungen (einschließlich Eigenheime mit Einliegern) vor; davon entfällt naturgemäß die überwiegende Zahl der Wohnungseinheiten auf das Werk Hattingen. Weitere Bauplanungen sind in der Diskussion. Nach dem Stand vom 31. Dezember 1960 verfügte die Ruhrstahl AG über 3859 Werkswohnungen. Davon entfallen auf

Hattingen	2933 Wohnungseinheiten
Annen	575 Wohnungseinheiten
Brackwede	286 Wohnungseinheiten
Verwaltung	65 Wohnungseinheiten

Vom 1. November 1951 (dem Neugründungsdatum der Ruhrstahl AG) bis zur Jahresmitte 1961 wurden für den Bau von werksgebundenen Wohnungen vom Aufsichtsrat Mittel in Höhe von über 30 Mill. DM bewilligt.

Die Zahl der Wohnungsuchenden betrug um die Jahresmitte 1961 für das Werk Hattingen aber immer noch über 900, für das Werk Annen 280, für das Werk Brackwede etwa 200 und für die Verwaltung 11.

Die Beschaffung von Wohnraum für unsere Mitarbeiter ist nicht nur ein allgemeines Gebot moderner Sozialpolitik, sondern ist gerade zum gegenwärtigen Zeitpunkt eine zwingende Notwendigkeit, will man der Gefahr der Abwanderung – insbesondere im Hinblick auf die Erstellung neuer Industriegroßbetriebe in unserem Raum – wirksam begegnen oder neue Mitarbeiter mit Erfolg anwerben.

machers gestellt werden; noch immer wird ein gutes Maß handwerklicher Arbeit von ihm gefordert, aber sie ist nicht mehr mit jener vergleichbar, die vor dem Vorhandensein der genannten Maschinen notwendig war. Und welcher Werkzeugmacher muß heute noch seine Werkzeuge selbst entwerfen? Der „klassische“ Werkzeugmacher war dazu in der Lage; heute ist dies im wesentlichen eine Aufgabe der Konstruktionsbüros. Nichtsdestoweniger benötigt die Industrie auch in Zukunft qualifizierte Werkzeugmacher.

Der Beruf des Werkzeugmachers ist jedoch ein gutes Beispiel für jene handwerklichen Berufe, die durch das Aufkommen spezieller Maschinen in ihrem Berufsbild einer tiefgreifenden Wandlung unterworfen sind. Das mag von vielen bedauert werden; indes, der arbeitsteilige Industrieprozeß fordert ein funktionelles – nicht aber traditionelles – Denken. So, wie der Beruf des Werkzeugmachers eine Wandlung zum verhältnismäßig eng begrenzten Spezialistentum erfahren hat, bedarf der Beruf des Bauschlossers in der öffentlichen Meinung zweifellos einer Aufwertung, die in dem universalen Können des modernen Bauschlossers begründet wäre. Eigenartigerweise hat in beiden Fällen der technische Fortschritt den Wandel des Berufsbildes herbeigeführt.

Ausbildungsleiter Dzialoszinski, Brackwede



Im Wunderland der Gartenzwerge

Ein illustrierter Ausschnitt aus der Wirtschaftshistorie der Gartenzwerge, der den unbefangenen Betrachter aber unversehens Analogien zur jüngsten Geschichte des Germanenstammes erkennen läßt.

Fleißig wie die Heilmännchen begannen die Gartenzwerge mit dem Wiederaufbau der schwer verwüsteten Gärten.

Im Zuge der 5-Grabe-Woche fanden die Gartenzwerge nach Jahren anstrengender Aufbauarbeit mehr Zeit und Muße für ein harmloses Vergnügen nach Feierabend. In den Gärten wurden viele rauschende Gartenfeste gefeiert und die Zwergeuner hatten alle Hände voll zu zeigen.



Umzug in neue Versuchsanstalt: Am 17. April begann mit dem Einzug der Abnahme der Umzug der einzelnen Abteilungen der Versuchsanstalt in ihren neuerrichteten, mit einer komplizierten Haustechnik ausgestatteten Gebäudekomplex (Baubeginn: September 1959). Inzwischen sind eine Reihe weiterer Abteilungen eingezogen, doch immer noch arbeiten die Handwerker in den Laboratorien in den oberen Stockwerken des Haupttraktes. Mit der Fertigstellung der Räume für statische und dynamische Prüfungen (Abnahme und Entwicklung) und mit der Inbetriebnahme der Zentralwerkstatt sowie Schmelz- und Warmbehandlungshalle wird gegen Ende des Jahres gerechnet.



Jubiläum der „Naturfreunde“: Mit der Eröffnung einer natur- und heimatkundlichen Ausstellung sowie einer Reihe interessanter Lichtbildervorträge beging die Ortsgruppe Welper der „Naturfreunde“ – der im wesentlichen Hüttenmitarbeiter angehören – in der Woche vom 7. bis 14. Mai ihr 40jähriges Jubiläum. Über 5000 Menschen besuchten – vielfach schulklassenweise – die Ausstellung im „Naturfreundehaus“ zu Welper. Unser Foto zeigt den Vorsitzenden der Ortsgruppe, H. Klotzbach (Hochofenbetrieb), bei der Überreichung eines Buchgeschenks an den 5000. Besucher; hinter ihm E. Kuhn (BR Maschinenbau), der die Jugendarbeit der Ortsgruppe leitet.



Gelassenheit und Würde, väterliche Strenge und unternehmerischer Wagemut strahlen dem Beschauer aus dem Gemälde des Zwergerwerkdirektors Krause (links) entgegen. Die Gründerzeit war angebrochen. In allen Gärten rauchten neben den Tabakpfeifen auch die Schornsteine. Doch schon zogen am fernen Horizont bedrohlich die dunklen Wolken des Neides und der Mißgunst auf.



Rheinstahl zieht um: Am 10. Mai begann der Umzug der Hauptverwaltung unserer Muttergesellschaft, der Rheinischen Stahlwerke in Essen, aus dem altherwürdigen „Arenberghaus“ in das daneben errichtete rund 80 m hohe und 22 Stockwerke zählende Rheinstahl-Hochhaus. Als erste Abteilungen sind die Allg. Verwaltung und der Einkauf sowie die Essen-Bottroper Handelsgesellschaft mbH. in ihre neuen Büros im 1. bzw. 15. Stockwerk eingezogen. Bis Ende Juni sind weitere 14 Abteilungen umgezogen. Wenn alles planmäßig verläuft, wird der Umzug in das Rheinstahl-Hochhaus wohl bis Mitte Juli abgeschlossen sein.



Was gibt's denn da zu gucken?

Ein Pärchen, na schön; für jeden Erwachsenen eine Allerwärtsangelegenheit. Nicht so aber für die Buben in jenem Alter, da sie sich schon fast wie Männer fühlen – aber allem Weiblichen instinktiv abhold sind. Die beiden Buben auf unserem Foto mögen bei sich denken: „Sieh mal den, der geht mit einem Mädchen...“ Für sie nämlich würde es untragbare Abstriche an ihrer jüngst erwachten „Männlichkeit“ bedeuten, mit einem jungen Mädchen zusammen gesehen zu werden. Wer hat nicht schon beobachtet, daß „Männer“ just dieses Alters bei Familienspaziergängen peinlich auf Distanz zwischen sich und jeder Weiblichkeit zu achten pflegen. Doch ist's nur eine Frage der Zeit, bis auch sie den Wert des ewig Weiblichen zu schätzen wissen.

Foto: Philipp